

UNIVERSITÄT  
LUZERN

# COGITO

DAS WISSENSMAGAZIN DER UNIVERSITÄT LUZERN

AUSGABE  
14/2025

**WIR  
MÜSSEN  
REDEN!**

**Musik am Campus**  
Chor und Orchester  
feiern Jubiläum

**Elternschaft**  
Die Rolle  
des Staates

**Austausch**  
Studieren im  
«Big Apple»



# WILLKOMMEN IM JUBILÄUMSJAHR!

Ja, Sie haben richtig gelesen, die Universität Luzern darf in diesem Jahr feiern – und zwar ihr 25-jähriges Bestehen. Auch wenn ihre Wurzeln bis ins späte 16. Jahrhundert zurückreichen, war die offizielle Geburtsstunde der Universität in ihrer heutigen Form am 1. Oktober 2000. Dann nahm sie mit dem Inkrafttreten des neuen Universitätsgesetzes ihren Lehrbetrieb als jüngste Universität der Schweiz mit damals rund 250 Studierenden offiziell auf. Dies, nachdem die Luzerner Stimmbevölkerung im Frühling mit einem Ja-Anteil von 72 Prozent der Errichtung einer eigenen Universität deutlich zugestimmt hatte. Eine vom Stimmvolk legitimierte Universität – das ist nach wie vor einzigartig. Weltweit.

Die Uni hat sich in diesem Vierteljahrhundert enorm entwickelt – von einer Zwei-Fakultäten-Institution hin zu einer modernen, auf Humanwissenschaften spezialisierten Universität mit zentral gelegenen Gebäude direkt am Bahnhof und sechs Fakultäten: einer Theologischen, einer Kultur- und Sozialwissenschaftlichen, einer Rechtswissenschaftlichen, einer Wirtschaftswissenschaftlichen, einer Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin sowie ganz neu einer für Verhaltenswissenschaften und Psychologie. Innovative, gesellschaftsrelevante Forschung und zukunftsorientierte Lehre – und dies alles in persönlicher Atmosphäre. Und der Weg der Universität geht weiter: Beispielsweise soll mit den neuen universitären Forschungszentren für Gesundheit und Gesellschaft sowie für Digitale Transformation die Forschung auf diesen Gebieten fakultätsübergreifend sichtbar gemacht, vernetzt und koordiniert werden.

All dies darf, soll, muss gefeiert werden. Und zwar gemeinsam mit der Bevölkerung, welche zu dieser Universität (und auch zu ihren Fakultäten) Ja gesagt hat und für die diese Universität da ist. Reservieren Sie sich den **Samstag, 25. Oktober**, bereits jetzt und stossen Sie mit uns an diesem Tag der offenen Tür an. Weitere Informationen folgen!

**Dave Schläpfer, Redaktion**

## Impressum

### cogito

Das Wissensmagazin der Universität Luzern  
Erscheinungsweise: zweimal jährlich, Nr. 14, Januar 2025

### Herausgeberin

Universität Luzern, Universitätskommunikation  
Leitung: Lukas Portmann

### Redaktion

Dave Schläpfer

### Gestaltung / Composing

Daniel Jurt

### Bildquellen

Cover: pexels/padrinan; Seite 3: istock/Zeferli; Seiten 5/11/35/47/50: Roberto Conciatori; Seite 7: istock/Eoneren; Seiten 8/9: pexels/cottonbro; Seite 13: istock/Warchi; Seite 20: istock/DragonImages; Seite 23: istock/Rike.; Seite 25: Hamburger Kunsthalle/bpk/Foto: Elke Walford (Überarbeitung) / Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett/

Foto: Dietmar Katz (Entwurf, Ausschnitt); Seite 27: istock.com/Mayur Kakade; Seite 28: istock.com/ValeriiApetroaiei; Seite 29: istock/HAKINMHAN; Seite 31: istock/PrathanChorruangsak; Seite 39: ©Dominik Wunderli / Luzerner Zeitung; Seite 52: istock/beast01

### Korrektorat

Franziska Landolt

### Druck

Gammaprint AG, Luzern

### Papier

Nautilus, FSC, 100% Recyclingpapier

### Inserate

www.unilu.ch/magazin-inserieren oder  
Go! Uni-Werbung AG, info@go-uni.com

### Auflage

4300 Exemplare

4 Intro

8 **Fokus:  
Wir  
müssen  
reden!**



20 Forschung

34 Persönlich

46 Universität

52 Outro

### Kontakt

Universität Luzern, Universitätskommunikation  
Frohburgstrasse 3, 6002 Luzern  
magazin@unilu.ch

### Abonnement

«cogito» kann kostenlos abonniert werden:  
magazin@unilu.ch

### Online

www.unilu.ch/magazin



### Das Wort

# STEALTHING

Seit dem vergangenen Juli ist das neue Sexualstrafrecht mit der neuen Definition der Vergewaltigung in Kraft. In diesem Zusammenhang finden wir den Begriff «Stealthing». Dieser stammt aus dem Amerikanischen («stealth») und bedeutet so viel wie Heimlichkeit. Beim sogenannten Stealthing besteht zwischen den Sexualpartnern zwar Einigkeit über den Geschlechtsverkehr, jedoch keine Einigkeit über die Verwendung eines Kondoms. Die strafbare Handlung besteht etwa darin, dass das Kondom während des Geschlechtsverkehrs entfernt wird oder dass ein Sexualpartner vorgibt, ein solches überzuziehen, obwohl der andere auf dessen Verwendung besteht. In der Regel dürfte es der Mann sein, der das Kondom entweder heimlich entfernt oder gar nicht erst überzieht.

Sanktionswürdig am «Stealthing» ist nach einer Auffassung die Tatsache, dass sich ein Sexualpartner über den Willen des anderen hinwegsetzt. Es geht also um den Schutz der sexuellen Selbstbestimmung. Nach anderer Auffassung geht es um den Schutz vor dem Risiko der Ansteckung mit einer Geschlechtskrankheit oder einer ungewollten Schwangerschaft.

#### Michael Hodel

Wissenschaftlicher Assistent und Doktorand am Lehrstuhl für Strafrecht, Strafprozessrecht, Internationales Strafrecht und Kriminologie

### Heute gelernt

# BYE-BYE NACKEN-SCHMERZEN

Im stressigen Uni-Alltag wird nicht nur der Kopf, sondern auch der Nacken stark beansprucht. Viel Lesen und Arbeiten am Computer führt oft zu Verspannungen, welche die Leistungsfähigkeit spürbar beeinträchtigen können – bis zu 12 Prozent weniger Produktivität, wie Studien zeigen. Doch es gibt einfache und effektive Wege, um dies zu vermeiden!

Erstens: Richten Sie Ihren Arbeitsplatz optimal ein. Sorgen Sie dafür, dass der Bildschirm leicht unter der Höhe der Augen liegt, die Unterarme bequem auf dem Tisch ruhen und die Beine entspannt in einem leichten Winkel über 90 Grad stehen. Schon kleine Anpassungen machen einen grossen Unterschied. Zweitens: Bewegung, Bewegung, Bewegung! Verändern Sie regelmässig die Sitzposition und gönnen Sie sich kurze Pausen. Ein Trick: Den Drucker weiter wegstellen oder nur ein kleines Glas Wasser nehmen – so müssen Sie öfter aufstehen. Drittens: Trainieren Sie gezielt die Nackenmuskulatur mit einfachen Übungen wie Dehnen, Nackendrehen oder Schulterkreisen – direkt am Arbeitsplatz. Es braucht kein Fitnessstudio, nur ein paar Minuten Zeit.

Und das Beste: Diese kleinen Veränderungen steigern nicht nur das Wohlbefinden, sondern auch die Produktivität. Also, warum nicht gleich ausprobieren? Und denken Sie daran: Sport ist Dünger fürs Gehirn!

#### Videos mit Übungen und weitere Infos:

[www.unilu.ch/magazin-extra](http://www.unilu.ch/magazin-extra)



#### Andrea Aegerter

Postdoktorandin an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin, PhD; Physiotherapeutin

 [www.unilu.ch/andrea-aegerter](http://www.unilu.ch/andrea-aegerter)



**Anastasia Sapegina**  
Geschäftsführerin des Center für  
Human Resource Management,  
Oberassistentin; Dr.

 [www.unilu.ch/  
anastasia-sapegina](http://www.unilu.ch/anastasia-sapegina)



Elke Wiss  
**Sokrates in Sneakern. Von der  
Kunst, gute Gespräche zu führen**  
Kösel, München 2021  
(im Original niederländisch, 2020)

Gelesen

# PHILOSOPHIE DES MITEINANDER-REDENS

«Sokrates in Sneakern», so der Titel – wie passt das zusammen? Genau darum geht es in diesem Sachbuch: um Fragen, die uns tiefere Einsichten ermöglichen, unser Denken erweitern und unseren Blick für neue Sichtweisen schärfen. Elke Wiss, praktische Philosophin und Theaterregisseurin, bietet eine Neuinterpretation der sogenannten sokratischen Gesprächsführung. Ihren Ursprung hat diese, auch als sokratischer Dialog bekannt, in der Philosophie und der Lehre des namengebenden griechischen Philosophen (469–399 v. Chr.). Gemeint ist ein Austausch, bei dem Behauptungen und Annahmen mit bestimmten Frage-techniken hinterfragt werden. Diese Methode wird in vielen wissenschaftlichen Disziplinen verwendet, so auch in der Psychologie, um an Glaubenssätzen zu arbeiten, Widersprüche im Denken aufzulösen und Vorurteile aufzubrechen.

Dabei ist der sokratische Dialog mehr als nur eine Ansammlung von Fragetechniken. Das Herzstück solcher Gespräche bildet eine sokratische Haltung. Dazu gehören authentisches Interesse und Neugierde am Gesprächspartner und an seinen Gedanken, die Bereitschaft, aktiv

zuzuhören sowie eine möglichst urteilsfreie Haltung gegenüber den Äusserungen der Person anzunehmen. Kurzum: Im Fokus steht, Dingen kritisch-wohlwollend auf den Grund zu gehen. Elke Wiss bringt es schön auf den Punkt: «Kinder haben diese fragende, unwissende Haltung von Natur aus. Sie sind ständig erstaunt, untersuchen alles und jedes [...]. Weil sie wissen, dass sie etwas noch nicht wissen. Man kann allem und jedem gegenüber eine fragende Haltung einnehmen: sich selbst, einem Zeitungsartikel, den Nachrichten, der Äusserung eines anderen.»

Eine herausfordernde Aufgabe, für welche das Buch – ganz im Geiste der praktischen Philosophie – konkrete Inputs und How-tos bereithält. Elke Wiss ermuntert auf eine erfrischende Weise und zeigt anhand konkreter Beispiele, wie dies gelingen kann. Mit vielen praktischen Impulsen hält das Buch kein Geheimrezept parat. Es bietet dafür eine Art Kompass, um die Selbstreflexion zu schärfen, und gibt Anregungen dafür, wie wir in einen aufrichtigen Austausch miteinander treten können. Frei von komplizierten Auslegungen, alltagsnah und alltagstauglich.

## Fundstück

# VON RAKETEN UND DÜBELN



Visualisierung: ©Max Grüter

Beinahe wäre 2013 auf dem Vorplatz des Uni/PH-Gebäudes die Skulptur einer Weltraumrakete zu stehen gekommen. Hintergrund: Für seinen «Bubentraum», eine 9,5 Meter hohe und rund 400 Kilogramm schwere Polyesterskulptur, war der Künstler Max Grüter nach einer Ausstellung in Altdorf auf der Suche nach einem neuen Standort. Auf den ersten Blick wie eine Weltraumrakete aussehend, handelt es sich bei der Plastik um die Nachbildung eines riesigen Dübels, der raketentypisch in den Himmel steigt. Der damalige Rektor Paul Richli hatte in jener Zeit gegenüber «20 Minuten» gesagt: «Ich bin sehr daran interessiert, dass der «Bubentraum» bei der Universität Luzern zu stehen kommt.»

Allerdings kam es letztlich nicht dazu – was bleibt, ist eine Visualisierung. Wie eine Nachfrage bei Max Grüter ergab, existiert von der Skulptur mittlerweile nur noch ein Reststück mit Rauch und Dübel. Dieses befindet sich derzeit als Leihgabe in der Kunstgalerie «Salon Erika» – mitten in der Fankurve des FC Winterthur. Der Künstler wäre nach wie vor sehr offen dafür, wenn der «Bubentraum» im öffentlichen Raum installiert werden könnte. Auch wenn nun halt keine Rakete vor der Uni: Seit 2013 hat eine beträchtliche Entwicklung stattgefunden. So umfasst die Universität drei weitere demokratisch legitimierte Fakultäten, und die Studierendenzahl ist von 2400 auf über 3800 gestiegen.



## O-Ton

### «In der Gesundheitskommunikation rücken zunehmend positive Emotionen wie Stolz in den Fokus.»

**Alexander Ort**

Lehr- und Forschungsbeauftragter Gesundheitswissenschaften, zur Frage, mit welchen Emotionen in der Gesundheitskommunikation gearbeitet wird

«Wissenschaftskommunikation.de», 16. Dezember

### «Speziell an dieser Kirche: Sie hat zwei Eigentümerinnen.»

**Severin Schnurrenberger**

Forschungsmitarbeiter an der Professur für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht, über die Kirche St. Peter, deren Bauwerk zu Teilen der reformierten Kirchengemeinde und zu Teilen der Stadt Zürich gehört

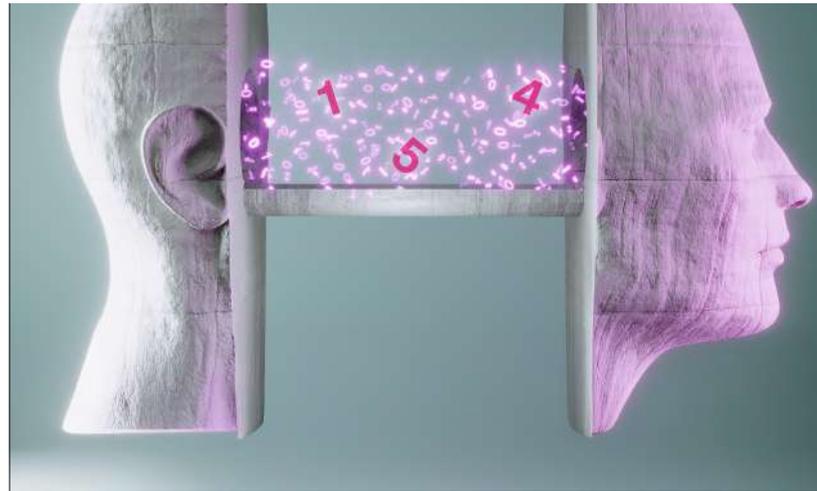
«forum Pfarrblatt Zürich», 23. November

### «Es ist in allen Demokratien so, dass Städter progressiver wählen als die Landbevölkerung.»

**Joachim Blatter**

Professor für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Politische Theorie zur Frage, ob der politische Stadt-Land-Graben ein globales Phänomen sei

«Nau.ch», 12. November



## Die Zahl

So viele Einschreibungen gab es für das Bachelorstudium in Psychologie, das seit dem vergangenen Herbstsemester angeboten wird – eine Neuheit im Raum Zentralschweiz. Die **154** Bachelorstudierenden, davon 127 Frauen, bilden somit die allererste Kohorte der Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie (VPF). Mit der Gründung der VPF im Mai 2023 konnte die Universität Luzern ihr humanwissenschaftliches Profil abrunden.

Darüber hinaus ist es nun erstmals möglich, im Fach Psychologie zu doktorieren und die Weiterbildung in Psychotherapie («MAS in Prozessbasierter Psychotherapie») zu absolvieren. Ab 2027 beginnt zudem der Masterstudiengang in Psychologie, für den drei Vertiefungen vorgesehen sind: Experimentelle Rehabilitationswissenschaft und Neuropsychologie, Rechtspsychologie sowie Kinder- und Jugendpsychologie. Am Entstehen ist ausserdem ein verhaltenswissenschaftliches Labor im neuen Westtrakt des Uni/PH-Gebäudes, das für fakultätsübergreifende Forschungsprogramme genutzt werden kann.

Mehr Infos zum VPF-Start auf Seite 15

FOKUS:

# WIR MÜSSEN REDEN!

Kommunizieren, miteinander in Verbindung stehen, im Dialog sein: Die Thematik hat enorm viele Facetten. Einige davon – aus psychologischer, aus soziologischer und theologischer Perspektive – werden in den Beiträgen dieses «Fokus» thematisiert.



# «KOMMUNIKATION: WENIGER TABUS – UND DOCH GRENZEN»

Interview: Dave Schläpfer

Heute kann über alles gesprochen werden: Jein, sagen Psychologie-Professorin Karin Hediger und Psychologie-Professor Andrew Gloster. Und machen auf das Zuhören, den Einsatz von KI und Tiere in der Therapie aufmerksam.

**«Wir müssen reden!»: So lautet der Titel des «Fokus»-Themas dieser Ausgabe. Wird denn zu wenig miteinander gesprochen?**

*Karin Hediger:* Hierzu muss man zuallererst sagen, dass es definitiv nicht so ist, dass in unserer Gesellschaft nicht oder nicht mehr miteinander geredet wird. Wie man insbesondere bei Kindern und Jugendlichen beobachten kann, haben physische Sozialkontakte zwar abgenommen – gleichzeitig wird jedoch viel über elektronische Kanäle kommuniziert.

**Es ist also nicht so, dass «Funkstille» herrscht ...**

Nein, auf keinen Fall, man unterhält sich viel, zum Beispiel über Alltägliches, über Hobbys usw. Und daran ist an sich auch nichts auszusetzen. Die Frage stellt sich allerdings, ob genügend über Dinge gesprochen wird, über die uns ein Austausch ebenfalls guttäte, also über persönliche Themen.

**Über solche im Zusammenhang mit psychischem Wohlbefinden, meinen Sie?**

Genau. Diesbezüglich ist in jüngerer Zeit auf der einen Seite eine gewisse Enttabuisierung zu beobachten, sodass vermehrt offen darüber gesprochen wird und gesprochen werden darf, wie es einem emotional und mental geht. Auf der anderen Seite – so meine Einschätzung – gibt es doch Grenzen. Aus meiner Tätigkeit als Psychotherapeutin, die ich zusätzlich zur Professur ausübe, aber auch in meinem Umfeld erlebe ich, dass es von vielen Menschen noch immer als enorm schwierig erachtet wird, gewisse Themen anzusprechen.

*Andrew Gloster:* Mir scheint, in der Gesellschaft ist nach wie vor die Ansicht vorherrschend, dass man in der Regel einigermaßen glücklich sein sollte – diese normative Haltung erschwert ein offenes Miteinander-Sprechen über anders gelagerte Empfindungen. Wobei solche auf jeden Fall eine Realität sind: So bin ich mir sicher, dass jede und jeder sehr wohl gute und eben auch weniger gute Momente hat, was ja völlig natürlich und bis zu einem gewissen Grad unproblematisch ist.

*Hediger:* Doch genau diese Realität spiegelt sich oft nicht auf Social Media wider, was eine Verfälschung der Wahrnehmung nach sich ziehen kann: Alle anderen sind – wie etwa Ferienfotos suggerieren können und wie man deshalb vielleicht anzunehmen versucht ist – glücklich, nur man selbst nicht.

**Im Grunde gibt oder gäbe es ja einen geradezu kongenialen Türöffner für tiefere Gespräche: «Wie geht es dir/Ihnen?» Weshalb bleibt es derart häufig beim «Danke, gut, und dir/Ihnen?» bzw. wird auch gar nichts anderes erwartet?**

*Gloster:* Das Stellen dieser Frage und auch die Antwort darauf erfolgen tatsächlich oft zu meist in einem ritualisierten Sinne und zielen nicht auf die eigentliche Bedeutung. So oder so braucht es einen guten Rahmen für solche Gespräche – denn wenn jemand effektiv von sich preisgibt, dass es ihm nicht gut geht, löst das natürlich auch bei der zuhörenden Person etwas aus, es erfolgt ein «Mitschwingen». Auch ist je nachdem zu klären, ob von der sich offen-



barenden Person Teilnahme oder aber konkrete Unterstützung bei der Problemlösung gesucht wird.

*Hediger:* In privaten Situationen hört hier manche und mancher womöglich ein wenig gar rasch mit dem «Appell-Ohr», also dass man sofort helfen und Ratschläge geben möchte, was aber nicht immer sofort notwendig ist. Das Zuhören allein, für den anderen da zu sein und sich Zeit zu nehmen, ist sehr wertvoll bzw. vielleicht wertvoller, als teilweise gedacht wird, und wichtig in solchen Situationen.

**Und gleichzeitig kann das Gehörte auch als belastend erlebt werden ...**

*Gloster:* Man muss in der Tat reflektieren können, was das in einem selbst auslöst, und damit umgehen lernen, Negatives aushalten zu können. Ich spreche hier jetzt insbesondere vom klinischen, therapeutischen Bereich. Unter anderem auch hierzu möchten wir unsere Psychologie-Studierenden im Verlaufe ihres

Studiums – schwerpunktmässig im Master – im Rahmen von speziellen Trainings befähigen. Was Gesprächsführung-Skills anbelangt, erfolgen bereits im Bachelor nach der Vermittlung der theoretischen Grundlagen Stück für Stück erste praktische Übungen, natürlich noch nicht mit echten Klientinnen und Klienten.

**Das alltägliche Miteinander-Reden verbessern: Dazu gibt es für Laien inzwischen eine ganze Schwemme an Ratgeberliteratur – wie ist das einzuschätzen?**

*Hediger:* Zum einen zeigt dies auf, wie stark der Informationsbedarf diesbezüglich ist. Grundsätzlich lässt sich gegen solche Ratgeber nichts einwenden, sofern sie professionell realisiert sind. Zum anderen ist das aber auch ein Fingerzeig bezüglich einer generellen Thematik: Und zwar meine ich den zum Teil beobachtbaren starken Drang der Gesellschaft und des Einzelnen, sich selbst und Situationen hin zu einer vermeintlichen Perfektion und Effizienz optimieren zu wollen. Und dies mithilfe

Karin Hediger und Andrew Gloster auf einem sogenannten «Plauderbänkli» der Stadt Luzern im Gespräch

**Karin Hediger**  
Professorin für Kinder- und  
Jugendpsychologie

🌐 [www.unilu.ch/karin-hediger](http://www.unilu.ch/karin-hediger)

**Andrew Gloster**  
Professor für Klinische Psychologie

🌐 [www.unilu.ch/andrew-gloster](http://www.unilu.ch/andrew-gloster)

“ Bei der Psychotherapie drängt sich eine personalisierte, individuelle Behandlung auf – hierzu forsche ich. ”

Andrew Gloster

einer schon fast instrumentalisiert eingesetzten Psychologie, von der man sich zudem für jedwedes Problem ein Rezept erhofft. Sicher gibt es viel Grundlegendes, das man bei Gesprächen beachten kann, etwa das erwähnte Zuhören. Bei «Tipps» scheint mir aber generell Vorsicht angebracht – denn es wird sehr schnell viel komplexer und eben auch individuell.

*Gloster:* Falls in Ordnung, nehme ich die Gelegenheit gerne wahr, um beim Stichwort der Individualisierung einzuhaken, denn genau darum geht es in der Psychotherapie-Forschung, die ich betreibe.

### Ja, sehr gerne!

Seit rund dreissig Jahren wird in der Psychotherapie-Forschung mit sogenannten Manuals gearbeitet. Es handelt sich hierbei um standardisierte Anleitungen für therapeutisches Handeln. Bis heute herrscht die Lehrmeinung vor, dass Diagnosen, z.B. «Depression», mit *einem* Manual zu behandeln sind, das man Manual-konform umzusetzen hat, um ein erfolgreiches Ergebnis zu erzielen. Bei allen positiven Aspekten ist diese Praxis allerdings auch mit gewissen Annahmen verbunden, die mittlerweile als überholt erachtet werden können. Daher tut eine Weiterentwicklung not.

### Und dies in Richtung der angesprochenen Individualisierung?

Genau, hier setzen ich und mein Team an. Was die Behandlung von Klientinnen und Klienten mit einer bestimmten Diagnose und anhand eines entsprechenden Manuals anbelangt, kann diese, was den statistischen Mittelwert der Behandelten angeht, erfolgreich sein. Sobald man aber jede Einzelne und jeden Einzelnen betrachtet, zeigen sich teilweise erhebliche Unterschiede, auf die möglichst massgeschneidert einzugehen ist. Daher drängt sich eine personalisierte, individuelle Behandlung auf. Dazu forsche ich – unter anderem mithilfe von Machine Learning bzw. künstlicher Intelligenz (KI).

### Wie kann man sich das vorstellen?

Wir bauen diese modernsten Technologien in sogenannte Assessments ein. In Assessments geht es darum, dass die Klientinnen und Klienten ihr psychisches Wohlbefinden selbst eingehend bewerten – aus der Auswertung dieser Daten wiederum ist es möglich, Rückschlüsse auf angemessene Therapiemethoden zu ziehen. Via App auf dem Smartphone oder Smartwatch werden mittels KI über einen längeren Zeitraum immer wieder Fragen gestellt. Zum Beispiel, was die Person in den nächsten beiden Stunden zu tun vorhat. Nach zwei Stunden kann daran angeknüpft und gefragt werden: «Haben Sie getan, was Sie sich vorgenommen haben, ist es geglückt? Falls ja, welche Effekte hat dies, falls nein, was waren die Gründe dafür?» Es erfolgt ein richtiggehender Dialog, um tiefer zu verstehen – eben nicht nur anhand von klassifizierbaren Symptomen –, warum es einer Person wie geht.

### Und wie lässt sich das konkret erfassen?

Wenn man solche Fragen über einen längeren Zeitraum immer wieder beantworten lässt, ergeben sich grosse Datenmengen, die sich auswerten lassen. Sichtbar werden Muster, was die Personen in ihrem Leben beschäftigt – daran kann in der Therapie angeknüpft werden. Wichtig: Es geht nicht darum, menschliche Psychotherapeutinnen und -therapeuten zu ersetzen, sondern darum, KI als Instrument zu

nutzen, um die Effektivität und Effizienz von Therapien und letztlich das Wohlbefinden von Klientinnen und Klienten zu verbessern. Solche Forschung braucht natürlich Zeit, das ist etwas sehr Neuartiges.

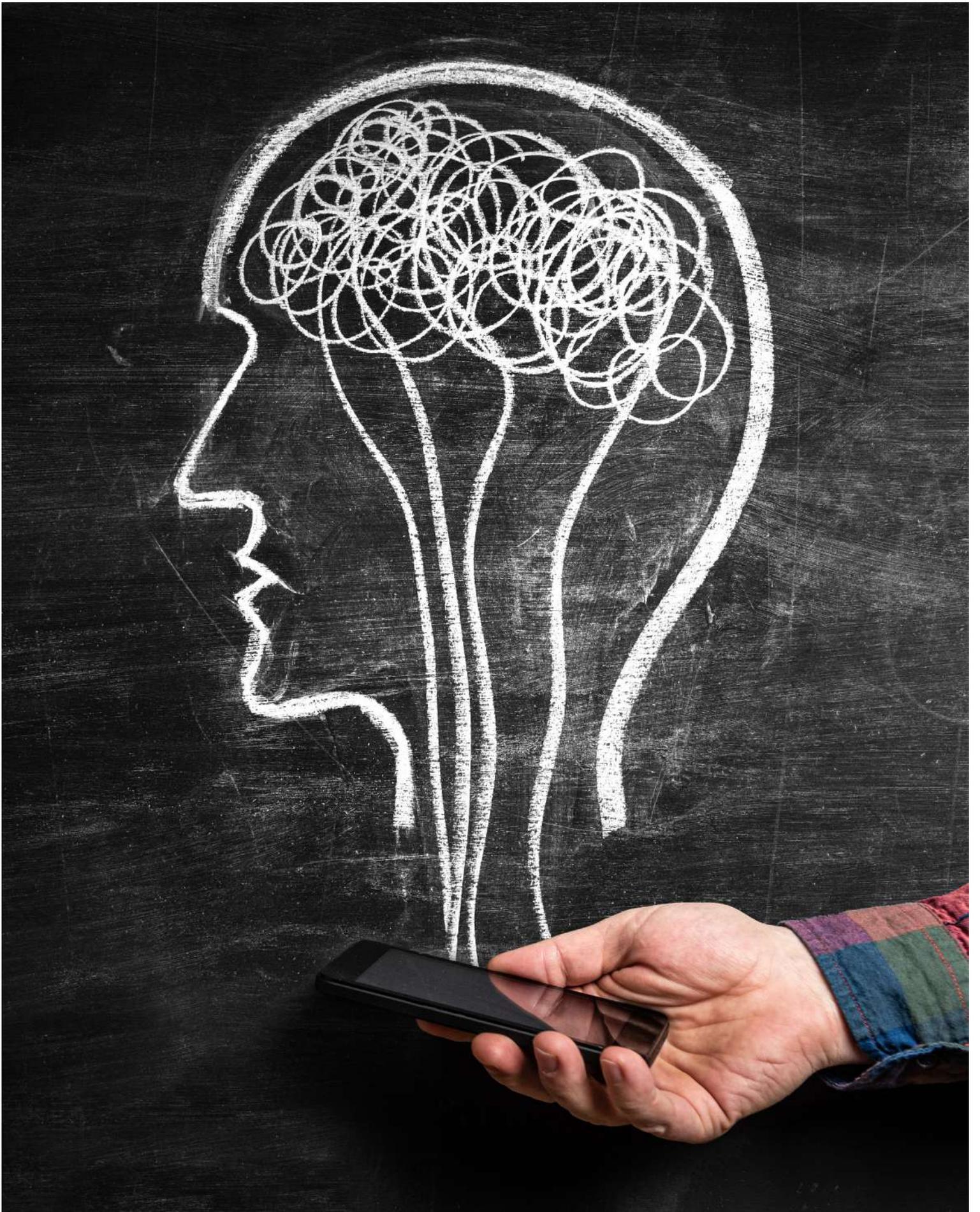
*Hediger:* Derartige Technologien, immer sehr bedacht eingesetzt, könnten womöglich auch in niederschwellige Programme implementiert werden. Dies mit dem Ziel, zu verhindern, dass so viele Leute dann effektiv eine Psychotherapie benötigen.

### Gerade das begrenzte Therapieangebot ist ja ein grosses Thema ...

Um es mit dem «Fokus»-Thema auszudrücken: «Politik, wir müssen reden!» So kann es infolge des Mangels an Plätzen zurzeit durchaus ein Jahr dauern, bis Kinder und Jugendliche eine Psychotherapie beginnen können, oder auch mehrere Monate bei Erwachsenen. Ausser, die Situation geht ins Lebensbedrohliche, dann läuft es natürlich rascher. Dies ist ein grosses Problem. Aber neben der Politik ist natürlich auch die Forschung gefordert, da möchte ich mich nicht aus der Verantwortung nehmen.

### Bei Kindern und Jugendlichen kommen wir zu Ihrem Spezialbereich, Frau Hediger.

Einer meiner Schwerpunkte ist hier die tiergestützte Therapie, die ich als Therapeutin auch selbst ausübe. Es handelt sich um eine



“ Durch Tiere können Kinder in der Therapie zu mir als Therapeutin eine Beziehung aufbauen. ”

Karin Hediger

aussichtsreiche Möglichkeit, gerade wenn Klientinnen und Klienten nicht mit Worten sprechen können, aus welchen Gründen auch immer. Ganz generell geht es um die Möglichkeit, ein Angebot mit einer Alternative zu einer menschlichen Beziehung zu schaffen. So gibt es viele Kinder, die schwierige Beziehungserfahrungen gemacht haben – für diese ist es herausfordernd, in der Therapie Vertrauen zu einer Person aufzubauen.

### **Und dies ist dann durch den gezielten Einbezug von Tieren eher möglich?**

Sowohl in der Forschung als auch in der Praxis sehen wir, dass Tiere eine soziale Beziehung anbieten können, auf die sich gewisse Kinder, Jugendliche, aber auch Erwachsene einfacher einlassen können. Das hat zum Beispiel damit zu tun, dass Tiere nicht nach menschlichen Massstäben werten. Es ist ihnen egal, wie jemand aussieht, ob jemand erfolgreich ist oder nicht. Vielmehr geht es einzig darum, wie die Beziehung im Hier und Jetzt gestaltet wird, also ob jemand wohlwollend auf das Tier zugeht. So ist eine ganz andere Qualität von Beziehung möglich. Auch reagieren Tiere viel sensibler auf nonverbale Kommunikation und erkennen anhand der Körpersignale, wie es jemandem geht.

### **Vom positiven Effekt allein durch die Anwesenheit des Tiers abgesehen – wie kann man sich eine solche Therapie vorstellen?**

Das Tier stellt gewissermassen eine «Brücke» dar, damit das Kind auch eine Beziehung zu mir als Therapeutin aufbauen kann. Es kann auch als stellvertretender Sprecher eingesetzt werden, indem z.B. gefragt wird: «Was denkst du, wie es dem Tier heute geht?» Sehr oft erfolgt daraufhin eine Projektion, sodass die eigenen Gefühle auf das Tier übertragen werden: «Es hat keine Lust, es würde viel lieber spielen» – daran lässt sich dann anknüpfen.

### **Und was ist, wenn bspw. der Therapiehund tatsächlich einmal – als Lebewesen, wie wir Menschen auch – keine Lust hat?**

Auch darauf wird Rücksicht genommen, und das kann man dann wunderbar nutzen und über eigene Bedürfnisse und diejenigen von anderen sprechen. Ebenfalls kann ich als Therapeutin das Tier sprechen lassen, wenn etwa eine Klientin, ein Klient beim Streicheln keine Grenzen kennt: «Ich glaube, Naoki hat mir grad gesagt, es wird ihm zu viel.» Das bringt eine komplett andere Dynamik mit sich, als wenn ich dies als Mensch sagen würde. Alle diese Aspekte können enorm gewinnbringend in die Therapie einbezogen werden.

Impression aus der allerersten Psychologie-Lehrveranstaltung vom 16. September mit Mirjam Senn, Lehrbeauftragte Statistik und Methoden





# NEUE FAKULTÄT

Karin Hediger und Andrew Gloster (siehe Interview) sind die beiden ersten Professoren, die ihre Tätigkeit an der Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie (VPF) aufgenommen haben. Hediger amtiert zudem als Gründungsdekanin. Mittlerweile gibt es im Professorium weitere Kolleginnen und Kollegen: Matthias Ertl, ausserordentlicher Professor für Experimentelle Rehabilitationswissenschaft, Helen Wyler, Assistenzprofessorin für Rechtspsychologie mit Tenure Track, sowie Dario Cazzoli, ausserordentlicher Professor für Neuropsychologie (ab Mai 2025). Die Fakultät hat im vergangenen Herbstsemester ihren Betrieb aufgenommen – mit 154 Studierenden, die ihr Bachelorstudium in Psychologie begonnen haben (siehe «Die Zahl», Seite 7).

## Drei Vertiefungen im Master

Im Bachelor erlangen die Studierenden Grundkenntnisse zu den vielfältigen Themen der Psychologie. Sie lernen Inhalte und Methoden der unterschiedlichen Teildisziplinen kennen, die sie im weiterführenden Masterstudium, das direkt an den Bachelor anschliessend ab Herbst 2027 angeboten werden wird, vertiefen können. Für den Masterstudiengang sind drei Vertiefungen vorgesehen: Kinder- und Jugendpsychologie, Rechtspsychologie sowie Experimentelle Rehabilitationswissenschaft und Neuropsychologie. Die geplanten Vertiefungsrichtungen in Rechtspsychologie sowie in Experimenteller Rehabilitationswissenschaft und Neuropsychologie sind schweizweit einzigartig. Das Studium in Psychologie eröffnet vielfältige und spannende Berufsperspektiven; es besteht ein ausgewiesener Bedarf an Psychologinnen und Psychologen. Schon jetzt ist es möglich, an der Fakultät zu doktorieren. Bereits gestartet ist auch die erste Weiterbildung, der Master of Advanced Studies in Prozessbasierter Psychotherapie. Dieser qualifiziert zur eigenverantwortlichen Berufsausübung als Psychotherapeutin oder Psychotherapeut.

[www.unilu.ch/vpf](http://www.unilu.ch/vpf)

# INTERVIEWS: HOHE VERBREITUNG HAT FOLGEN

Text: Guy Schwegler

Interviews sind aus der qualitativen Sozialforschung kaum wegzudenken und haben sich zugleich zu einer gesellschaftlichen Selbstverständlichkeit entwickelt. Die Verbreitung der Methode sollte bei ihrer Anwendung in der Forschung stärker berücksichtigt werden.



**Guy Schwegler**

Oberassistent am Lehrstuhl von Rainer Diaz-Bone, Professor für Soziologie mit Schwerpunkt qualitative und quantitative Methoden; Dr.

 [www.unilu.ch/guy-schwegler](http://www.unilu.ch/guy-schwegler)

Die Methoden der Sozialwissenschaften haben sich im letzten Jahrhundert stark erweitert. Dennoch gibt es einige grundlegende Vorgehensweisen, die weiterhin unverzichtbar sind, trotz aller technischen Entwicklungen und Neuerungen. Beispielsweise ist die Durchführung von Umfragen weiterhin der zentrale Bestandteil der quantitativen Sozialforschung. Auch in der qualitativen Forschung findet sich eine solche dominante Form der Datenerhebung: die Gesprächsführung in Form des Interviews.

Die entsprechende Frage-und-Antwort-Situation ist nicht nur ein Werkzeug der Sozialwissenschaften, sondern auch in Bereichen wie dem Personalmanagement, der Strafverfolgung oder dem Journalismus weit verbreitet. Diese Tatsache wird mit der Vorstellung der Interviewgesellschaft hervorgehoben. Dabei dient die Methode schon längst nicht mehr nur der Informationssammlung, sondern gerade auch zur Konstruktion des eigenen Selbst.

Wir sind es gewohnt, Interviews in medialen Kontexten zu sehen, wo sich Promis und alltägliche Menschen selbst präsentieren.

## Diagnose einer «Interviewgesellschaft»

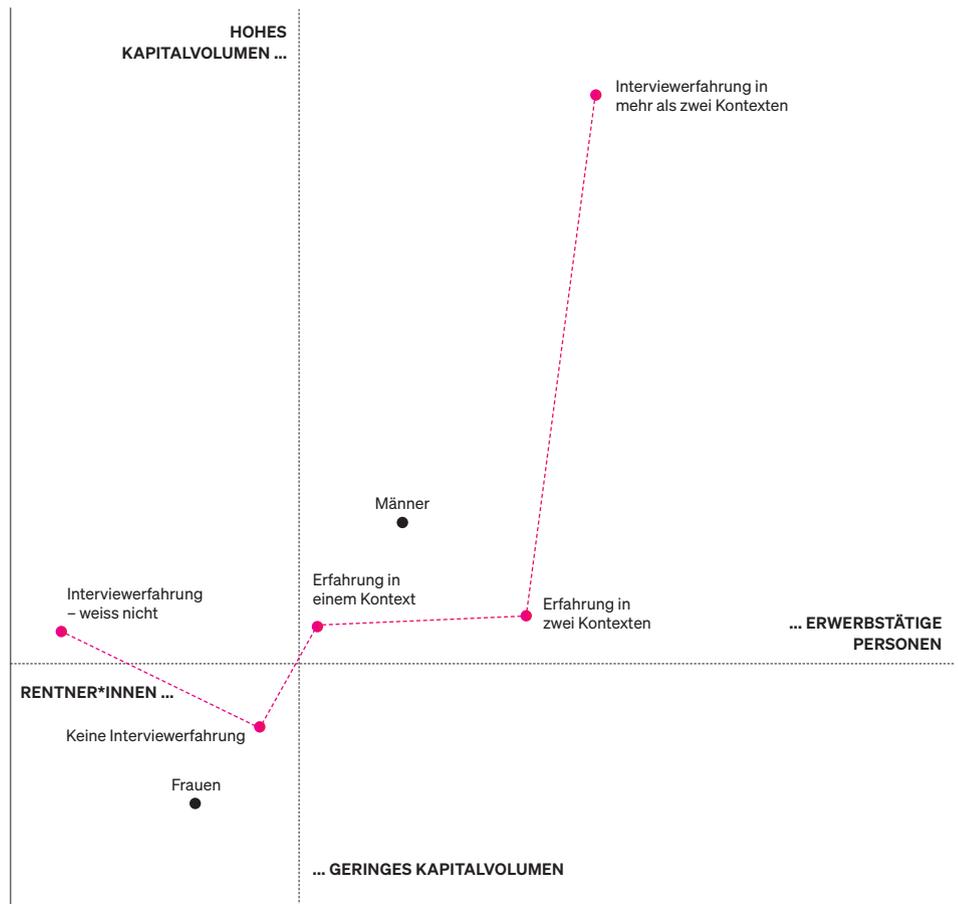
Die Vorstellung einer Interviewgesellschaft kann methodologisch «problematisiert» werden, das heisst: Sie wird zu etwas gemacht, das wir beachten und um das wir uns kümmern müssen. Entsprechend geht es darum, nach den Konsequenzen zu fragen, die sich aufgrund der Verbreitung des Interviews für das Interview selbst ergeben. Diese Problematisierung ergänzt dann eine Vielzahl weiterer methodologischer Diskussionen dieser zentralen Form der Datenerhebung in der qualitativen Sozialforschung.

Dabei lässt sich die Verbreitung als «Investition» in die Form des Interviews verstehen. Von Aufzeichnungstechnologien über Fachliteratur zu Darstellungsweisen in Serien und Filmen bis hin zu sogenannten Medientrai-

Visualisierung der Erfahrung mit Interviews im sozialen Raum – auf der Basis von Befragungsdaten und deren Analyse mittels multipler Korrespondenzanalyse

nings – all das repräsentiert solche Investitionen. Als deren Folge etablieren sich mehr und mehr konventionelle Verhaltensweisen rund um das Interview, die Konsequenzen für die Verwendung der Methode haben.

Ein Blick in die quantitative Sozialforschung verdeutlicht, dass solche Überlegungen lohnend sind. So hat die Allgegenwart von Umfragen zu Phänomenen wie sinkenden Rücklaufquoten geführt. Quantitativ Forschende müssen sich daher mit Problemen beschäftigen, die sich aus der Verbreitung ihrer zentralen Methode zur Datenerhebung ergeben. Diese Situation lässt sich zwar nicht direkt auf die qualitative Sozialforschung übertragbar. Aber der Vergleich gibt bereits erste Hinweise auf die Relevanz der Problematisierung.



### Jede/r Zweite bereits interviewt

Um diese Relevanz weiter zu verdeutlichen, wurde eine Befragung der Schweizer Bevölkerung durchgeführt. Eine Frage erfasst dabei, ob jemand bereits einmal interviewt wurde und wenn ja, in welchem Kontext dies stattfand. Gemäss den Daten haben rund 50 Prozent bereits einmal an einem Interview teilgenommen. Die häufigste Art ist dabei das Marktforschungsinterview (20 Prozent), während Erfahrungen mit anderen Interviewkontexten wie etwa Wissenschaft oder Journalismus jeweils bei rund 10 Prozent liegen. Etwas mehr als 20 Prozent wurden in verschiedenen Kontexten interviewt.

Zusätzlich zur Interviewerfahrung lagen auch Informationen zu Alter, Einkommen und mehr vor. Mit den soziodemografischen Angaben konnte analysiert werden, wie sich die Verteilung der Interviewerfahrung im sozialen Raum zeigt. Ein solcher Raum kann mittels einer sogenannten multiplen Korrespondenzanalyse konstruiert werden, die die verschiedenen Variablen auf zwei Dimensionen reduziert (siehe Grafik). Horizontal werden Rentnerinnen und Rentner von arbeitstätigen Personen unterschieden, während vertikal

eine Differenzierung nach Kapitalvolumen erfolgt, also nach Menge an Einkommen, Bildung und Weiterem. Je stärker eine Ausprägung ausserhalb des Achsenkreuzes liegt, desto mehr wird sie durch die Dimensionen bestimmt. Rund um das Achsenkreuz befinden sich die durchschnittlichen Ausprägungen des Raums.

Betrachtet man nun die Verteilung der Interviewerfahrung, zeigen sich folgende Ergebnisse: «Erfahrung mit Interviews» oder «keine Erfahrung mit Interviews» entspricht beides dem Durchschnitt des sozialen Raums (was auch dadurch deutlich wird, dass diese Ausprägungen näher am Achsenkreuz liegen als diejenigen zum Geschlecht). Weiter wissen Rentnerinnen und Rentner oftmals nicht, ob sie bereits interviewt wurden, während dies bei arbeitstätigen Personen klar ist. Und die Erfahrung mit verschiedenen Interviewkontexten steigt mit zunehmendem Kapitalvolumen.

### Basis für weitere Forschung

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Interviews in unserer Gesellschaft eine zentrale Rolle spielen. Entsprechend lohnt es sich, weiter an einer entsprechenden Problematisierung

dieser Datenerhebungsform zu arbeiten. Zwar bietet die Studie selbst noch keine Ein-sichten dazu, was wirklich die Konsequenzen sein könnten, die es bei der Interviewführung zu beachten gilt. Aber die Ergebnisse ermöglichen es, weitere Forschungen anzuleiten.

So wird zum Beispiel ein Vergleich nahegelegt: Die stärksten Effekte können bei Personen mit höherem sozialem Status erwartet werden, während die schwächsten bei Rentnerinnen und Rentnern zu erwarten sind. Mittlere Effekte wiederum wären erwartbar bei Personen in unterschiedlichen Altersgruppen und mit tiefen bis mittleren Kapitalvolumen. Dies ist nur eine der Möglichkeiten, wie sich weitere Studien methodologisch der Interviewgesellschaft widmen könnten. Dass sich solche Forschung aber lohnt, konnte hiermit aufgezeigt werden.

Ein Fachartikel von Guy Schwegler zu den Konsequenzen der Interviewgesellschaft befindet sich aktuell im Peer-Review-Prozess. Die damit zusammenhängenden Befragungsdaten sind auf der Plattform SWISSUbase abrufbar.

# WIR MÜSSEN REDEN! AUCH IN DEN KIRCHEN

Text: Nicola Ottiger

Ende Oktober hat die Weltsynode ihren Abschluss gefunden. Dieses kommunikative Grossprojekt soll aber erst der Beginn einer neuen Kultur von mehr Mitsprache und Mitbestimmung in der katholischen Kirche sein.

Von Papst Franziskus lanciert, hat die römisch-katholische Kirche vier Jahre (2021–2024) geübt, als Kirche «synodaler» zu werden. Synodalität bedeutet, gemeinsam auf dem Weg zu sein. Konkret ging es um die Anliegen von mehr Partizipation und Mitbestimmung. Wie ist das Verhältnis von Hierarchie und Kirchenvolk neu zu gestalten? Wie können wir besser aufeinander hören und miteinander entscheiden? Welchen neuen Stil braucht es in der Kirche, damit ihre Verkündigung an Glaubwürdigkeit gewinnt?

Bemerkenswert an diesem synodalen Prozess war, dass auf allen Ebenen Kirchenleitung und Basis zusammengearbeitet haben. Die Ergebnisse lokaler und kontinentaler Zusammenkünfte wurden in zwei Synodalversammlungen, je 2023 und 2024 in Rom, eingebracht. Was traditionell als reine Bischofssynode abgehalten wurde, fand nun als Prozess mit mehreren Phasen und unter Beteiligung von Laien statt.

#### **Frauenordination: keine Diskussion**

In der Schweiz haben viele Katholikinnen und Katholiken mit diesem synodalen Prozess Wünsche und auch Forderungen verbunden, als Kirche weniger «monarchistisch» zu sein und «demokratischer» zu werden. Konkrete und

dringliche Anliegen wurden eingebracht, unter anderem vom Bistum Basel, «dass die Zulassung zu den Weiheämtern für Frauen und Verheiratete geöffnet wird». Weltweit erhoffen sich Gläubige von der Weltsynode und natürlich darüber hinaus, dass Reformen im Sinne des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–1965) vorangetrieben werden. Enttäuschend war deshalb für viele der Entscheid des Papstes, über die Frage der Frauenordination gar nicht erst zu diskutieren, sondern sie separat in einer Studiengruppe zu bearbeiten. Die Schlussversammlung war von diesem heimlichen Hauptthema geprägt.

Überraschend und positiv war, dass Papst Franziskus das Abschlussdokument direkt bestätigt hat. Dass diese Weltsynode überhaupt möglich war, ist ein grosser Schritt in die richtige Richtung. Aber die mit diesem mehrjährigen Prozess angestossene Dynamik muss weiter genutzt werden für die Wandlung von Strukturen und Prozessen in der Kirche. Dafür sind die Bischöfe in ihren Bistümern mitverantwortlich. In der Schweiz wurde ausserdem durch die Bischofskonferenz und die Römisch-katholische Zentralkonferenz (RKZ) – es handelt sich dabei um den Zusammenschluss der kantonalkirchlichen Organisa-



Gespräche an runden Tischen: Impression von der Weltsynode. (Bild: ©synod.va/Lagarica)

tionen – eine nationale Synodalitätskommission eingesetzt, um über fünf Jahre synodale Prozesse auf allen kirchlichen Ebenen – lokal, regional und national – zu fördern.

### Mit Reden allein ist es nicht getan

Seit dem biblisch bezeugten Apostelkonzil (50 n. Chr.) wird in als «Synoden» bezeichneten Kirchenversammlungen über Glaubens- und Ordnungsfragen beraten und entschieden, um als Kirche dem Evangelium Christi trotz sich verändernder Lebensumstände treu bleiben zu können. Synodalität meint vom Wortsinn her wie gesagt «gemeinsam auf dem Weg sein» und verpflichtet jede Gemeinschaft, die in der Nachfolge Jesu Christi steht, der selbst «der Weg, die Wahrheit und das Leben» ist (Johannes 14,6). Jede christliche Kirche versteht sich deshalb als «synodale» Kirche. Mit Reden allein ist es dabei nicht getan. Wesentlich ist das Aufeinander-Hören. Mit «Wir sind ganz Ohr» war der synodale Prozess zu zentralen Fragen des Kircheseins in den Bistümern der Deutschschweiz 2021 überschrieben. Bereits 2019 hatten die deutschen Bischöfe zusammen mit dem Zentralrat der deutschen Katholiken (ZdK) den Synodalen Weg in Deutschland als Antwort auf die sogenannte Missbrauchskrise und die darauffolgende massive Welle an Kirchengaus-

tritten gestartet. In beiden Beispielen ging es wesentlich um das Hören, aber auch um entsprechende Haltungen: sich genügend Zeit nehmen, um einander verstehen zu können; mit Mut sprechen und mit Demut hören; Vorurteile, Ideologien sowie Klerikalismus überwinden; Selbstgenügsamkeit bekämpfen. Vor allem aber ist Synodalität für alle christlichen Kirchen ein geistlicher Prozess. Ohne den Geist Gottes gibt es keine echte Synodalität. Er spricht auch und gerade durch den Glauben des Kirchenvolkes. Sogar durch jene, die aus Enttäuschung längst verstummt sind.

### Synodalität nicht ohne Ökumene

Alle Kirchen haben eigene Erfahrungen mit Synodalität. Keine der Kirchen verwirklicht aber Synodalität im Vollsinn, da das Volk Gottes durch die Kirchenspaltungen getrennt ist. Kirchliche Synodalität ruft aus sich heraus nach mehr Ökumene, und Ökumene befördert echte Synodalität. Deshalb sollten und können die Kirchen voneinander lernen. Übereinstimmend anerkennen alle, dass kirchliche synodale Prozesse und Entscheidungen nicht einfach «demokratisch» sind, weil die Mehrheit nicht einfach recht hat. Hier könnte es auch ein gegenseitiges Lernen von Kirche(n) und Gesellschaft geben. Ein ökumenisch verant-

wortetes Synodalitätsverständnis würde einen echten Mehrwert auch für die Gesellschaft darstellen.

Neu erhältlich ist der von Nicola Ottiger mitherausgegebene Sammelband «Synodale Kirche(n) und kirchliche Synodalität. Ökumenisch-theologische Perspektiven» (Theologischer Verlag Zürich 2024). Das Ökumenische Institut Luzern lädt in diesem Zusammenhang am 27. Januar zum Podiumsgespräch «Synodalität und Ökumene» mit Vertretern verschiedener Kirchen ein. Mehr Infos: [www.unilu.ch/agenda](http://www.unilu.ch/agenda)



### Nicola Ottiger

Honorary Professor for Ecumenical Theology and Director of the Ecumenical Institute of Luzern

 [www.unilu.ch/nicola-ottiger](http://www.unilu.ch/nicola-ottiger)



# ELTERN SCHAFT: STAAT LENKT MIT

Interview: Daniel Jörg

Laura Preissler hat untersucht, wie Elternschaft in der Schweiz durch staatliche Institutionen, aber auch durch die Eltern selbst überwacht und diszipliniert wird. Dabei zeigt sich: Es ist auch Widerstand möglich.

**Laura Preissler, wie sind Sie auf das Thema Ihrer nun abgeschlossenen Dissertation «Governing Parents» gekommen?**

*Laura Preissler:* Zu Beginn interessierte mich, wo Eltern nach Rat suchen, wenn es um die Pflege und Erziehung ihrer Kinder geht, und wer die Autorität innehat, diesen Rat zu erteilen. Schnell wurde mir klar, dass diese Thematik nicht nur aufzeigt, dass das Aufziehen von Kindern heute vermehrt von Fachpersonen angeleitet wird. Sie wirft auch ein Licht darauf, wie der Schweizer Staat anstrebt, Elternschaft zu lenken, und wie sich die Ansätze hierzu in den letzten Jahrzehnten verändert haben.

**Das heisst, staatliche Institutionen nehmen schon länger Einfluss auf Elternschaft. Inwiefern?**

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – in der Schweiz sogar bis in die 1970er- und 1980er-Jahre hinein – wurden eugenische Massnahmen in Form von reproduktiven Eingriffen wie Zwangsabtreibungen, Sterilisationen oder Eheverboten für psychisch kranke Menschen in vielen westlichen Staaten als ein Mittel erachtet, um sozialen Problemen zu begegnen. In der Schweiz war die Fremdplatzierung von Kindern aus armen Familien, von alleinerziehenden Müttern oder der jenen Minderheit nicht nur ein Eingriff in die biologische und soziale Reproduktion bestimmter Gruppen von Eltern, sondern darauf abgestellt, die Bevölkerung zu «verbessern».

**Wie unterscheidet sich die heutige Einflussnahme durch den Staat von den früheren Zwangsmassnahmen und welche Motive liegen dem zugrunde?**

Europäische Staaten haben sich von repressiven Kinderschutzmassnahmen, die oft auf marginalisierte Gruppen abzielten, distanziert und verfolgen heute einen sogenannten «ermächtigenden» Ansatz, der einerseits auf Prävention ausgerichtet ist und andererseits eine Kooperation zwischen Fachpersonen und Eltern anstrebt. Es gilt, vermeintlich negative Einflüsse aufzudecken oder idealerweise ganz zu eliminieren, um Kinder vor langfristigen Gesundheitsschäden oder einer «abnormen» Entwicklung zu schützen. Dabei spielen Fachpersonen, die eine regelmässige und niederschwellige Beratung für Eltern anbieten, eine bedeutende Rolle.

**Wieso hat der Schweizer Staat heute ein Interesse daran, auf den privaten Lebensbereich von Elternschaft und Erziehung Einfluss zu nehmen?**

Die Auswirkungen früher Kindheitserfahrungen sind ein zentrales Anliegen schweizerischer Regierungsinstitutionen, da angenommen wird, dass sie das spätere Erwachsenenleben massgeblich prägen. Der Ausbau von Frühförderungsprogrammen wird als Investition in die Zukunft der Nation betrachtet, da Kinder, die davon profitieren, später gesünder sind und höhere Steuerbeiträge leisten – so wird beispielsweise in einem Bericht der Schweizer UNESCO-Kommission zum Thema Frühkindheit argumentiert.

**In Ihrer Forschung sind Sie der Frage nachgegangen, wie Elternschaft in der Schweiz durch staatliche Fürsorge und Intervention, aber auch durch Eltern selbst reguliert wird. Wie sind Sie dabei vorgegangen?**

Ich habe zum einen analysiert, wie Fachpersonen, insbesondere die von Kanton und Gemeinde finanzierten Mütter- und Väterberaterinnen und -berater (MVBs), Eltern beraten und beobachten, und zum anderen, wie Eltern sich selbst wahrnehmen, kontrollieren und disziplinieren. Hierfür habe ich über mehrere Jahre vor allem Mütter sowie MVBs in verschiedenen Kantonen der Schweiz interviewt und begleitet.

**Würden Sie die staatliche Einflussnahme als kritisch bewerten?**

Mein primäres Ziel bestand nicht darin, öffentliche frühkindliche Dienstleistungen zu kritisieren oder ihre Bedeutung herabzusetzen: Diese können sowohl für Eltern, die Unterstützung benötigen, als auch für das Wohlbefinden von Kindern von unschätzbarem Wert sein. Ich habe selbst vom Beratungsangebot der Mütter- und Väterberatung (MVB) profitiert. Dennoch erachte ich es als essenziell, öffentliche Dienstleistungen sozialwissenschaftlich zu untersuchen, insbesondere im Hinblick darauf, welche Machtbeziehungen durch diese etabliert werden und welchen Effekt sie haben.

**In Ihrer Arbeit beziehen Sie sich auch auf Theorien des französischen Philosophen Michel Foucault (1926–1984). Was hat es damit auf sich?**

Inspiziert von Foucaults Arbeiten zu Macht in modernen Staaten, beleuchtet mein Projekt Elternschaft in der frühen Kindheit als einen Schauplatz von Überwachung und Disziplinierung durch eine «weiche» Macht, die weniger greifbar und von sogenannt «pastoralen» Natur ist. Das Foucaultsche Konzept der «Pastoralmacht» eignet sich besonders gut, um die komplexen Beziehungen zwischen Eltern und vom Staat finanzierten Fachpersonen zu verstehen und aufzuzeigen, wie staatliche Institutionen, die solche Beratungsangebote finanzieren, auf elterliche Kindererziehung einwirken können.

**Was bedeutet der Begriff «Pastoralmacht» im Kontext Ihres Projekts genau?**

Die christliche Vorstellung des Pastors als Hirte, der sozusagen seine Herde zur Erlösung führt, bildet den Grundstein der pastoralen Macht, deren säkulare Form sich in verschiedenen Institutionen moderner Staaten wiederfindet. Foucault beschrieb diese Form der Macht als «individualisierend». Sie erlaubt es staatlichen Institutionen durch den Einsatz von sinnbildlichen Hirten, wie beispielsweise Fachpersonen, die Familien eine individualisierte Beratung bieten, direkt auf das Leben von Einzelpersonen Einfluss zu nehmen und dieses «zum Besseren» zu wenden. Die Macht des Pastors in diesem Fall besteht nicht aus Zwangsmassnahmen, sondern darin, individuellen Familien – und damit der Gesellschaft als Ganzes – Gutes angedeihen zu lassen.

**Wie sieht es in der Praxis aus, wenn Fachpersonen wie die MVBs durch die von Foucault beschriebene Pastoralmacht auf Elternschaft Einfluss nehmen?**

Der Aufbau einer vertrauensbasierten langfristigen Beziehung ermöglicht es Fachpersonen, nicht nur die Entwicklung der Kinder über einen längeren Zeitraum hinweg zu beobachten und bei Bedarf zu intervenieren, sondern gewährt auch tiefere Einblicke in das Familien- oder Innenleben der Klientinnen und Klienten. Die Begleitung von Familien wird so effektiver, da mögliche Risiken wie Bindungsstörungen oder ungesunde Ernährung leichter entdeckt, angesprochen und korrigiert werden können. Die Möglichkeit, Elternschaft gewissermassen zu lenken, ist in der Beziehung zwischen Klientinnen und Klienten und Fachperson verankert und hebt die relati-



### Laura Preissler

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am  
Ethnologischen Seminar; Dr.

 [www.unilu.ch/laura-preissler](http://www.unilu.ch/laura-preissler)

onalen Aspekte von Foucaults Machtverständnis hervor.

#### **Bei dieser «weichen» Form der Machtausübung besteht wahrscheinlich auch entsprechender Spielraum, sich der Einflussnahme zu entziehen?**

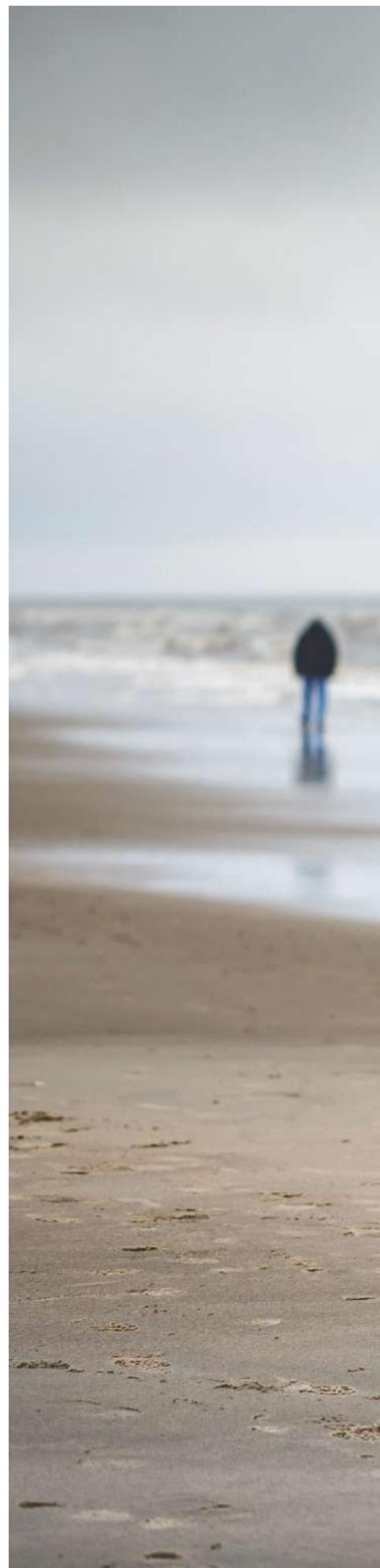
In der Tat eröffnet Foucaults Vorstellung von Macht als Beziehung zwischen Individuen Eltern verschiedene Formen des Widerstands, denen ich ebenfalls nachgegangen bin. Abgesehen von MVB-Begleitungen, die durch die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) angeordnet werden, ist die MVB ein freiwilliges Angebot. Wenn die Beratung für Eltern nicht stimmig ist, suchen sie sich eine andere MVB, lehnen bestimmte Empfehlungen oder Hausbesuche ab, teilen weniger Informationen mit ihrer Beraterin bzw. ihrem Berater oder brechen die Begleitung durch die MVB ganz ab. Pastorale Macht wird also nicht unbedingt als «wohltuend» empfunden und unter Umständen unterwandert. MVBs wiederum sind sich dessen bewusst und beschreiben verschiedene Strategien, um in einem solchen Fall gegenzusteuern.

#### **Wo liegen die Grenzen von Foucaults Theorien über Macht in modernen Staaten, bezogen auf Ihre Studie?**

Zum Zeitpunkt meiner Forschung waren, mit Ausnahme eines einzigen Sozialarbeiters,

alle MVBs Frauen und ein Grossteil ihrer Klientinnen und Klienten Mütter (86 Prozent). Sowohl Pflegeberufe als auch Kindererziehung sind nach wie vor überwiegend in der Hand von Frauen. Angesichts der feministischen Kritik an Foucault, dem vorgeworfen wurde, die Geschlechterdimensionen von biopolitischer Macht ausser Acht gelassen zu haben, ist es wichtig zu betonen, dass das «Lenken» von Elternschaft stark geschlechterspezifisch ist: Im Fall der MVB lenken Frauen andere Frauen – und Mütter spielen eine entscheidende Rolle in der Subjektivierung ihrer Kinder, indem sie die Empfehlungen von Fachpersonen umsetzen. Dadurch wird deutlich, wie stark das Geschlecht die Zusammenhänge zwischen modernen Erziehungspraktiken und disziplinären Machtverhältnissen prägt.

 **Open-Access-Abdruck von  
Laura Preisslers Dissertation:**  
[www.unilu.ch/magazin-extra](http://www.unilu.ch/magazin-extra)



# FAMILIE UND GESELLSCHAFT IM WANDEL

Laura Preisslers Doktorarbeit «Governing Parents: Early Childhood, Intensive Mothering and Disciplinary Power in Switzerland» wurde von Bettina Beer, Professorin für Ethnologie an der Universität Luzern, sowie Anika König, Vertretungsprofessorin am Institut für Sozial- und Kulturanthropologie an der Freien Universität Berlin, betreut. Die mit dem fakultären Dissertationspreis ausgezeichnete Studie ist im Zuge des universitären Forschungsschwerpunkts «Wandel der Familie im Kontext von Migration und Globalisierung ›FaMiGlia» (2016–2022) entstanden. Der interdisziplinäre Forschungsschwerpunkt unter der Leitung von Bettina Beer brachte eine Reihe von Projekten hervor, welche die Auswirkungen von Globalisierung, wachsender internationaler Mobilität und technologischem Fortschritt auf vertraute Konzepte von Verwandtschaft und Familie untersuchten.

Ebenfalls aus «FaMiGlia» hervorgegangen ist das vom Schweizerischen Nationalfonds geförderte Projekt «De-Kinning and Re-kinning?», das voraussichtlich noch bis Ende Juli 2026 laufen wird. Als wissenschaftliche Postdoc-Mitarbeiterin beschäftigt sich Laura Preissler hier in einem Teilprojekt mit Entfremdung bzw. Kontaktabbruch zwischen Eltern und ihren erwachsenen Kindern in der Schweiz. Bisher habe sich gezeigt, dass familiäre Entfremdung oft ein schleichender und vielschichtiger Prozess sei, der eine differenzierte Betrachtung des gesamten Lebenslaufes erfordert, so die Forscherin. Auch nach Kontaktabbrüchen blieben etwa rechtliche Bindungen sowie das, was die Studienteilnehmenden als «biologische» oder «genetische» Verbindungen bezeichnen, bestehen. Dies könne sich im Laufe des Lebens in verschiedener Weise manifestieren. Konflikte zwischen Eltern und Kindern transformierten oft das gesamte Verwandtschaftsnetzwerk, so Preissler weiter, und ein «endgültiger» Abbruch aller sozialen Beziehungen könne sich schwierig gestalten.

# JESUS UND SEIN JUDESEIN

**Text:** Martin Steiner

Bei einer die Welt prägenden Figur wie Jesus Christus ist es notwendig, sich mit dieser auch aus jüdischer und aus dialogischer Perspektive zu beschäftigen. Allerdings dauerte es Jahrhunderte, bis dies als legitim erachtet wurde.

Jesus – ein Jude: Diese Tatsache wurde in der vorherrschenden christlichen und christlich-theologischen Wahrnehmung lange Zeit ausgeblendet. Oder aber es erfolgte eine negative Aufladung. Christologische Ansätze, die Jesus Christus und sein Jüdischsein berücksichtigten, entstanden erst nach der Shoah. Ein solcher dialogischer Anstoss ging 1947 von der Seelisberg-Konferenz im Kanton Uri aus. In der zweiten der hier formulierten zehn Thesen wurde für die christlichen Adressatinnen und Adressaten das Jüdischsein Jesu hervorgehoben. Die Vorarbeit für die Thesen ging vom französischen Historiker Jules Isaac (1877–1963) aus. Ohne seine Anregungen bei einer Privataudienz 1960 bei Papst Johannes XXIII. wäre es wohl nie zur Erklärung «Nostra aetate» gekommen, die eine geradezu kopernikanische Wende im Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum brachte.

## **Aufklärung als erster Wendepunkt**

«Und ist denn nicht das ganze Christentum aufs Judentum gebaut? Es hat mich oft geärgert, hat mich Tränen genug gekostet, wenn Christen gar so sehr vergessen konnten, dass unser Herr ja selbst ein Jude war.» Bereits 1779 liess Gotthold Ephraim Lessing (1729–

1781) in seinem Theaterstück «Nathan der Weise» den katholischen Klosterbruder Bonafides aussprechen, was die christlichen Theologien nur langsam in den darauffolgenden Jahrhunderten anerkannten: dass Jesus selbst ein Jude war. Bis zur Aufklärung wollten Christen und Christinnen mit dem Juden Jesus nichts oder nur marginal etwas zu tun haben. Im kollektiven christlichen Gedächtnis war er niemand, der sein Judentum lebte, sondern *der Christ* schlechthin. Dass das westliche Christentum Jesus als Juden (wieder-)entdeckte, war ein Prozess, der mit der Aufklärung begann und sich auch heute christlicherseits weniger bekannten jüdischen Annäherungen verdankt. Damit ist die jüdische Jesusforschung gemeint, die im Kontext von jüdischer Aufklärung, Emanzipation und der «Wissenschaft des Judentums» entstand. Das Judentum diente fortan somit nicht mehr als dunkle Kontrastfolie, um so einen strahlenden Jesus der Christenheit präsentieren zu können.

Monoperspektivisch lässt sich die universale Bedeutung Jesu nicht erschliessen. Welche Konsequenzen es zunächst hatte, Jesus aus jüdischer Perspektive darzustellen, zeigt das 1879 an der Internationalen Kunstausstellung



**Martin Steiner**

Oberassistent und Lehrbeauftragter am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF); Dr.

 [www.unilu.ch/martin-steiner](http://www.unilu.ch/martin-steiner)



«Der zwölfjährige Jesus im Tempel» (1879) von Max Liebermann: Jesus und Jesus – Entwurf der ersten Fassung (l., Ausschnitt) und die auf gesellschaftlichen Druck hin erfolgte Überarbeitung.

in München ausstellte Gemälde «Der zwölfjährige Jesus im Tempel» von Max Liebermann (1847–1935). Das Bild löste einen Skandal aus. Der jüdische Künstler habe den Sohn Gottes «als Judenbengel diffamiert» und den «Heiland verhöhnt», urteilte etwa das «Christliche Kunstblatt». Es folgte ein antisemitischer Sturm der Entrüstung; selbst der bayerische Landtag überlegte, wie man das Zeigen derartiger Werke verhindern könnte. Liebermann notabene war es einzig darum gegangen, eine realistische Darstellung zu erzielen. Nun übermalte er sein Bild und passte es den Konventionen der Mehrheitsgesellschaft an. Aus dem selbstbewussten kräftigen jüdischen Jungen mit Schläfenlocken, der barfuss mit den Gelehrten auf Augenhöhe debattiert, wurde ein liebliches, engelsgleiches Jesuskind mit blonden Haaren, das Sandalen und eine ordentliche weisse Tunika trägt, den Blick in sich gekehrt.

Liebermann malte nie wieder Jesus und auch keine weiteren biblischen Sujets.

#### **Schoah als zweiter Wendepunkt**

Die christliche Theologie hatte während der Aufklärung aus dem Faktum des Judesein Jesu noch keine christologischen Konsequenzen gezogen. Aus Lessings Figurenrede hätte eine neue Einsicht entstehen können – sie blieb aus. Die zu jener Zeit einsetzende Bibel- und Dogmenkritik führte zu einer Unausgewogenheit, die sich in einer dogmatischen Distanzierung zum irdischen Jesus und damit zu seinem Judesein ausdrückte. Dieses fand damit bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts keinen Eingang in die Theologie. Erst der Holocaust brachte ein christologisches Umdenken.

Elie Wiesel (1928–2016) formulierte 1976 provokant und für Christinnen und Christen beunruhigend: «Der nachdenkliche Christ

weiss, dass in Auschwitz nicht das jüdische Volk gestorben ist, sondern das Christentum.» Durch die Verbindung von Dogmatik und Ethik gelang es zuerst dem Berliner Theologen Friedrich-Wilhelm Marquardt (1928–2002), ein Umdenken auf protestantischer Seite einzuleiten; auf katholischer Seite war es Johann Baptist Metz (1928–2019).

#### **Jüdisch-christlicher Dialog**

In der jüdisch-christlichen Verständigung bedurfte es nach dem Zweiten Weltkrieg grosser Anstrengungen. Dass danach der jüdisch-christliche Dialog überhaupt eine Erfolgsgeschichte geworden ist, liegt daran, dass es dialogfähige Menschen wie Jules Isaac und Johannes XXIII. gab, die sich dafür engagierten, die Theologie von Antijudaismus zu befreien und so nach Isaac von einer «Lehre der Verachtung» zu einer «Lehre des Respekts» zu gelangen. Eine dialogische Christologie berücksichtigt die jüdische Jesusforschung und jüdische Gesprächspartnerinnen und -partner. Sie ist antisemitismussensibel, weil sie sich der eigenen antijudaistischen Traditionen der Vergangenheit bewusst bleibt, und versucht damit einen Teil zur Antisemitismusbekämpfung beizutragen. Dies ist seit dem Massaker am 7. Oktober 2023 wichtiger denn je geworden.

Martin Steiner beschäftigte sich im Rahmen seiner Dissertation mit der Thematik dieses Beitrags. Seine von der inzwischen emeritierten Professorin Verena Lenzen betreute Arbeit wurde mit dem Dissertationspreis der Theologischen Fakultät ausgezeichnet. «Jesus Christus und sein Judesein. Antijudaismus, jüdische Jesusforschung und eine dialogische Christologie» erscheint demnächst in Buchform (Kohlhammer, Stuttgart).

# FÖRDERUNGEN DURCH SNF UND INNOSUISSE

**Zusammenstellung:** Dave Schläpfer

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und von Innosuisse rund 2,8 Mio. Franken eingeworben. Damit werden vier Forschungsprojekte gefördert.

## **Haare als Unterscheidungsmerkmal**

Sarah-Maria Schober hat vom SNF einen «SNSF Starting Grant» erhalten. Mit dieser Karriereförderung – die Position entspricht derjenigen einer Assistenzprofessorin auf Zeit – kann die promovierte Historikerin an der Universität Luzern ein gross angelegtes Projekt realisieren. Ab dem Herbstsemester 2025 wird sie das Forschungsprojekt «Matter of Distinction: Early Modern Hair, Race, Trade and Multispecies History, 1650–1820» am Historischen Seminar leiten. Das Fördervolumen beträgt 1,8 Mio. Franken. Zum Team werden ein/e Postdoc, eine Doktorandin oder ein Doktorand und zwei Hilfsassistenten gehören. Das Projekt hat eine Laufzeit von fünf Jahren. Im Vordergrund der Studie steht die Frage danach, wie im Zeitraum zwischen 1650 und 1820 Haare zu einem Distinktionsmerkmal wurden. Wie also wurden Haare genutzt, um Menschen verschiedenen Kategorien zuzuteilen? Nicht nur Hautfarben und Schädelformen, sondern auch Farbe, Textur und Dichte von Kopf- und Körperbehaarung seien gesichtet, befühlt, sortiert, gesammelt und bewertet worden, so Schober. Dies, um Menschen zu differenzieren, zu kategorisieren und zu hierarchisieren. Besonders auffällig sei: Das Haar von Nichteuropäerinnen und -europäern, insbesondere von Menschen aus Afrika, wurde immer häufiger mit tierischer «Wolle» verglichen und entmenschlicht. Das Forschungsteam geht den Hintergründen und Folgen nach. Weiter wird das Team die Prozesse, die zur «Rassifizierung» von Haaren beitragen, analysieren. Wie Sarah-Maria Schober ausführt,

freut sie sich sehr, das Projekt an der Universität Luzern zu realisieren, denn das dortige Historische Seminar biete exzellente Möglichkeiten zum Austausch. Dies etwa zur Geschichte vormoderner Körper und ihrer Kommerzialisierung, der Wissens- und Globalgeschichte oder der Geschichte der Sklaverei.

## **Folgen des Internets im ländlichen Indien**

Simon Lüchinger, Professor für Ökonomie an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, hat vom SNF positiven Bescheid für die Förderung seines Forschungsprojekts «How the Internet is Reshaping Rural Society. The Impact of Fast Internet Rollout on Political Accountability and Interfaith Cooperation in India» erhalten. Die bewilligte Summe beläuft sich auf rund 631'000 Franken und die Dauer auf vier Jahre; im Rahmen des Projekts ist als wissenschaftlicher Assistent der Postdoc Johannes Matzat angestellt. Die beiden untersuchen die Folgen eines indischen Regierungsprogramms, welches Breitbandinternet in alle Dörfer bringen will. Das Programm ermöglicht der ärmeren Bevölkerung in ländlichen Regionen erstmals den Zugang zum vollen Spektrum von Online-Inhalten. Dabei soll erforscht werden, ob sich das Internet positiv oder negativ auf den Zustand der lokalen und regionalen Demokratie und auf das Fehlverhalten von Politikerinnen und Politikern und deren Wiederwahl auswirkt. Gleichzeitig werden die Folgen der Internetverbreitung auf die interreligiöse Kooperation zwischen hinduistischen und muslimi-



In einem der geförderten Projekte geht es um die Folgen der Einführung von Internet in ländlichen Gegenden Indiens (Symbolbild)

schen Gläubigen analysiert, speziell in Bezug auf das nachbarschaftliche Teilen von Wasser. Durch die zeitlich gestaffelte Einführung von Breitbandinternet im ländlichen Indien lassen sich die kausalen Effekte des Internetzugangs ermitteln, da ähnliche Orte mit und ohne Internetzugang direkt verglichen werden können. Die erhobenen und strukturierten Daten sollen auch Forschenden unterschiedlicher Disziplinen in Bezug auf verschiedene Fragen zu ländlichen Gesellschaften Indiens von Nutzen sein.

#### **Strukturwandel in Klöstern**

«Die Abtei Einsiedeln und das Benediktinerinnenpriorat Fahr 1960–1980. Reform von Hierarchie- und Geschlechterordnungen»: Auch die Förderung dieses Forschungsprojekts wurde vom SNF gutgeheissen, und zwar mit rund 254 000 Franken über einen Zeitraum von dreieinhalb Jahren. Die Realisierung der Studie steht unter der Leitung von Esther Vorburger-Bossart, Forschungsmitarbeiterin Postdoc an der Professur für Kirchengeschichte. Das Team besteht zusätzlich aus einer Doktorandin oder einem Doktoranden, einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin oder einem wissenschaftlichen Mitarbeiter sowie einer studentischen Mitarbeiterin oder einem studentischen Mitarbeiter. Untersucht werden der unterschiedliche kirchliche Status von Frauen und Männern in Klöstern, der Aufbau von Netzwerken und die schwindenden Mitgliederzahlen. Dies vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen im Untersuchungszeitraum sowie dem kirchengeschichtlich bedeutsamen Zweiten Vatikanischen Konzil. Im Zentrum der Untersuchung stehen die Rechts- und Beziehungsstrukturen zwischen der Benediktinerabtei Einsiedeln und dem Frauenkonvent Fahr sowie Akteurinnen und Akteure,

die den klösterlichen Strukturwandel mitprägten. Das Projekt setzt eine Reihe geschlechter- und kirchenhistorischer Studien an der Professur für Kirchengeschichte unter der Leitung des kürzlich emeritierten Professors Markus Ries fort, die ebenfalls vom SNF gefördert wurden.

#### **Optimierung des Fiebermessens**

Eine Fiebermessung am Handgelenk oder Finger ist bisher wegen fehlender Daten im hohen Bereich über 38,5 Grad Celsius nicht zuverlässig. Ein von Innosuisse, der Schweizerischen Agentur für Innovationsförderung, gefördertes Brücken-Forschungsprojekt des Luzerner Kantonsspitals (LUKS) und der Universität Luzern soll Abhilfe schaffen. Im Rahmen der eineinhalb Jahre dauernden Studie «Fever-tracking for Wrist Wearables» werden mittels einer Förderung in der Höhe von 123 000 Franken Daten von gut hundert Fieberpatientinnen und -patienten gesammelt. Diese Personen werden unter der Leitung von Balthasar Hug, Chefarzt Allgemeine Innere Medizin II am LUKS und Professor für Community Medicine an der Universität Luzern, auf den Abteilungen und in der Notfallstation des Spitals rekrutiert, wo schätzungsweise 10 Prozent der Patienten Fieber über 39 °C haben. Durch die Kombination der hier gewonnenen mit bereits erhobenen Daten soll der Fieber-Tracking-Algorithmus im hohen Fieberbereich für die Messung am Handgelenk oder Finger zuverlässiger und damit besser und markttauglicher werden.

 **Mehr Infos zu den Projekten:**  
[www.unilu.ch/magazin-extra](http://www.unilu.ch/magazin-extra)

## AUCH KI HAT STATUS



Ein im Fachjournal «Sociological Science» veröffentlichter Aufsatz von Patrick Schenk, Vanessa A. Müller und Luca Keiser beleuchtet, wie der soziale Status einer KI unsere Wahrnehmung auf diese beeinflusst. Die Autorin und die Autoren vom Soziologischen Seminar argumentieren, dass KI – ähnlich wie Menschen oder Institutionen – einen sozialen Status haben kann. Je höher dieser wahrgenommene Status einer KI ausfalle, desto weniger fänden Menschen den Einsatz dieser KI fragwürdig.

### **Leistungsfähigkeit zweitrangig**

Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass Menschen möglicherweise eher bereit sind, KI zu vertrauen und sie zu akzeptieren, wenn sie von angesehenen Institutionen unterstützt wird, unabhängig von ihrer tatsächlichen Leistungsfähigkeit. Laut den Autoren und der Autorin der Studie könnte das Erkennen dieser Neigung zu Status-Vorurteilen dazu beitragen, gerechtere und objektivere Bewertungen von KI-Systemen in der Gesellschaft zu fördern.

### **Teil eines Nationalfonds-Projekts**

Die Studie, die unter dem Titel «Social Status and the Moral Acceptance of Artificial Intelligence» veröffentlicht wurde, ist Teil des Nationalfonds-Projekts «Artificial Intelligence and Moral Decision-Making in Contemporary Societies: An Empirical Sociological Investigation», geleitet von Gabriel Abend, Professor für Soziologie, und Patrick Schenk.

## ZUSAMMENHALT IM FOKUS

Die Schweizer Bevölkerung bewertet den heutigen Zusammenhalt in der Gesellschaft mehrheitlich als indifferent oder negativ. Dies ergab eine repräsentative Umfrage des Zentrums für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP) der Universität Luzern. Diese haben Antonius Liedhegener, Professor für Politik und Religion, und Anastas Odermatt, Religionssoziologe und Forschungsmitarbeiter, durchgeführt. Im Fokus stand die subjektive Bewertung des gegenwärtigen Zusammenhalts im Vergleich zu früheren Zeiten. Die Pilotbefragung markiert einen wichtigen Schritt hin zu einer geplanten grösseren Untersuchung dieses komplexen Themas durch das ZRWP der Universität Luzern. Ziel ist es, durch weitere Forschung mittelfristig die Ursachen- und Wirkungszusammenhänge des gesellschaftlichen Zusammenhalts und mögliche Strategien zu dessen Förderung in der Schweiz zu ermitteln. Damit soll eine zentrale Herausforderung demokratischer Gesellschaften angegangen und insbesondere der Wissenstransfer zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik gefördert werden. Um erste Grundlagen schaffen zu können, war eine Anschubfinanzierung der Hofstetter Stiftung und der Forschungskommission der Universität Luzern erfolgt.

## VERSICHERT

Die Skepsis gegenüber dem Einsatz von künstlicher Intelligenz nimmt bei in der Schweiz lebenden Personen leicht ab, und der Trend zur Nutzung von Online-Kanälen hält an: Diese und weitere Ergebnisse gehen aus der vierten Ausgabe des «Swiss Insurance Monitor» hervor, die im vergangenen September erschienen ist. Der Bericht erfasst jährlich repräsentativ die Meinungen der Schweizer Bevölkerung zur Versicherungsbranche. Er ist Teil der «Swiss Consumer Studies» des Instituts für Marketing und Analytics (IMA) der Universität Luzern. Diesmal wurde die Studie erstmals gemeinsam mit der ETH Zürich und der Universität St. Gallen durchgeführt. Bereits im Sommer erschienen war die neueste, dritte Ausgabe des «Swiss Mobility Monitor», der ebenfalls Teil der «Swiss Consumer Studies» ist. Die Studie zeigt auf, wie sich die in der Schweiz lebende Bevölkerung fortbewegt und wie sich das Verhalten im Vergleich zum Vorjahr verändert hat. Ein besonderer Schwerpunkt liegt dabei auf dem Preis autonomer, also gänzlich ohne Fahrer auskommender, und nachhaltiger Mobilität. Hier hat sich gezeigt, dass ein Drittel der Schweizer Bevölkerung sich derzeit nicht vorstellen kann, ein autonomes Auto zu erwerben. Zudem ist der Preis bei der Wahl eines Verkehrsmittels entscheidender als die Nachhaltigkeit.



# HUMOR AM ARBEITSPLATZ

Arbeitsbedingter Stress und die daraus folgenden Konsequenzen nehmen zu. Konsequenzen sind mentale und körperliche Beschwerden, die sich wiederum in Form von häufigeren Fehlern, Absenzen oder Jobwechselabsichten negativ auf den wirtschaftlichen Erfolg von Unternehmen auswirken können. Dies bewegt immer mehr Unternehmen dazu, das Wohlbefinden ihrer Mitarbeitenden zu fördern. Ein möglicher Ansatz: Humor. Hier setzt die Studie von Marina Pletscher an. Die wissenschaftliche Assistentin und Doktorandin am Center für Human Resource Management (CEHRM) hat untersucht, welchen Einfluss Humor am Arbeitsplatz und die Ähnlichkeit der Humorstile von Vorgesetzten und Mitarbeitenden auf die Qualität ihrer Beziehung haben. Die im Fachjournal «Central European Business Review» publizierte Studie zeigt: Humor kann von Führungskräften als Managementinstrument genutzt werden, um Arbeitsbeziehungen zu verbessern und Bindungen zu stärken. Ebenfalls ist es ratsam, Mitarbeitende in ihrem humorvollen Verhalten zu stärken. Allerdings soll darauf geachtet werden, dass der Humor angemessen eingesetzt wird, damit gemeinsam gelacht werden kann. Unterstützen kann dabei die Differenzierung verschiedener Humorstile.

 **Open-Access-Abdruck der Studie:**  
[www.unilu.ch/magazin-extra](http://www.unilu.ch/magazin-extra)

## SINN DER ARBEIT

Die dreizehnte Ausgabe des «Schweizer HR-Barometers» befasst sich mit dem Thema «Sinn und Unsinn in der Arbeit». Die Mehrheit der Befragten in der Schweiz empfindet ihre Arbeit als wichtig und sinnvoll, wobei dies ab 55 Jahren an Bedeutung gewinnt. Statt ältere Arbeitnehmende als lernunwillig und unmotiviert abzutun, sollte diese Gruppe auch angesichts des demografischen Wandels viel stärker beachtet und gefördert werden, so das Fazit in der vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Studie. Der «HR-Barometer» wird von Gudela Grote, Professorin für Arbeits- und Organisationspsychologie der ETH Zürich, und von Bruno Staffelbach, Leiter des Centers für Human Resource Management an der Universität Luzern, in Kooperation mit der Universität Zürich herausgegeben.

## «HEALTH 2040»

Die Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin und das Forschungs- und Beratungsinstitut «Interface Politikstudien» haben im Rahmen des Projekts «Health 2040» einen Aktionsplan veröffentlicht. Dieser zielt auf eine nachhaltige und zukunftsfähige ambulante Grundversorgung in der Schweiz ab. Im Mittelpunkt des Aktionsplans, der zusammen mit Stakeholdern aus dem Gesundheitswesen, dem Sozialbereich und der Zivilgesellschaft erarbeitet wurde, steht die Vision eines umfassenden Gesundheitsnetzes, genannt «Gesundheitsnetz für alle – pour tous – per tutti». Dieses soll den Bedürfnissen einer sich wandelnden Gesellschaft gerecht werden und die Qualität der Gesundheitsversorgung langfristig sichern.

# PREISE UND EHRUNGEN

In den letzten Monaten haben verschiedene Forschende Auszeichnungen erhalten. Auch erfolgte der Erhalt eines Ehrendoktor-Titels.

Christian Fankhauser hat den «Trial Award» der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für klinische Krebsforschung (SAKK) erhalten. Er ist Titularprofessor für klinisch-medizinische Wissenschaften an der Universität Luzern und Oberarzt für Urologie am Luzerner Kantonsspital. Der mit 1 Million Franken dotierte Preis würdigt Fankhausers ausserordentliches Engagement in der onkologischen Forschung. Mit dem Preisgeld kann eine klinische Phase-II-Studie zur Behandlung von kastrationsresistentem Prostatakarzinom mit einer hohen Testosteron-Dosis und einem PARP-1-Inhibitor (ISOTONIC-Trial) durchgeführt werden. Das Forschungsteam strebt an, auf diese Weise einen besser verträglichen Behandlungsansatz für Prostatakrebs-Patienten entwickeln zu können.

Ein Forschungsteam von Politikwissenschaftlern verschiedener Institutionen unter Beteiligung der Universität Luzern hat zu polarisierenden Emotionen gegenüber Parteien und ihren Spitzenpolitikerinnen und -politikern geforscht. Die Vergabe des «2024 GESIS Klingemann Prize for the Best CSES Scholarship» erfolgt für den Aufsatz «Patterns of Affective Polarization toward Parties and Leaders across the Democratic World». Dieser wurde von Andres Reiljan (University of Tartu/Estland), Diego Garzia und Frederico Ferreira Da Silva (beide Universität Lausanne) und Alexander H. Trechsel, Professor für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Politische Kommunikation an der Universität Luzern, verfasst und ist in der hochrenommierten politikwissenschaftlichen Fachzeitschrift «American Political Science Review» erschienen.

Die von Prof. Dr. Peter G. Kirchschräger, Professor für Theologische Ethik, initiierte Idee einer Internationalen Agentur für datenbasierte Systeme (IDA) ist im Rahmen der

UNO-Plattform «World Summit on the Information Society Prize» ausgezeichnet worden. Dabei werden Projekte gewürdigt, welche die Möglichkeiten von Informationstechnologien zur Förderung der nachhaltigen Entwicklung nutzen. Es geht um die Idee einer UNO-Agentur mit regulierendem Einfluss hinsichtlich künstlicher Intelligenz.

Wie bereits in der letzten «cogito»-Ausgabe vermeldet, hat Valentin Groebner den Kulturpreis der Stadt Luzern erhalten. Der Professor für Geschichte mit Schwerpunkt Mittelalter und Renaissance durfte die Auszeichnung im November entgegennehmen.

Diego Langenegger hat für seine rechtswissenschaftliche Doktorarbeit den Professor Walther Hug-Preis erhalten. Und Lorenzo Barbieris Masterarbeit wurde von der Schweizerischen Vereinigung für Steuerrecht (IFA Schweiz) als eine von drei Arbeiten prämiert.

Mira Burri und ihr Team sind im Oktober mit dem «Open Science Preis» der Universität Luzern ausgezeichnet worden. Ihr Projekt «TAPED» unter der Leitung der Professorin für Internationales Wirtschafts- und Internetrecht bietet umfassende und frei nutzbare Daten zu Bestimmungen im digitalen Handelsrecht.

Paul Eitel hat von der Universität Basel die Ehrendoktorwürde erhalten. Dies für seine herausragenden Beiträge zur wissenschaftlichen Weiterentwicklung des Erbrechts und seine massgebliche Rolle in der Ausbildung von Juristinnen und Juristen im Erbrecht. Eitel war von 2003 bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2023 Professor für Privat-, Familien- und Erbrecht an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern. Seither ist er als Lehrbeauftragter tätig.



# MEDIZINISCHE VERSORGUNG

Ein im Kanton Luzern realisiertes Pilotprojekt hat gezeigt, dass der Einsatz von sogenannten Pflegeexpertinnen und -experten APN in Hausarztpraxen die medizinische Grundversorgung stärken kann. Bei Pflegeexpertinnen und -experten APN («Advanced Practice Nurse») handelt es sich um Pflegefachpersonen mit akademischer Weiterbildung. Aufgrund der positiven Erfahrungen möchte die Regierung ein sogenanntes «Luzerner Modell» erarbeiten lassen. Dazu erneuert sie die Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Hausarztmedizin und Community Care der Universität Luzern, wie es in einem im Dezember publizierten Communiqué heisst. Hauptziel sei die Erarbeitung eines breit abgestützten Konsenses über die Tätigkeiten der Pflegeexpertinnen und -experten APN in der Grundversorgung, wobei auch ökonomische Aspekte beleuchtet werden sollen.

Mit dem Zentrum besteht eine generelle Leistungsvereinbarung, welche für die Jahre 2025 bis 2028 erneuert wurde, wie der Kanton in einer weiteren Medienmitteilung verlautbarte. In diesem Rahmen erfolgt eine jährliche finanzielle Unterstützung von rund 1,2 Millionen Franken. Diese sollen etwa in das in Zusammenarbeit mit dem Verein Hausarztmedizin und Community Care koordinierte kantonale Praxisassistentenprogramm sowie die Finanzierung des Zentrums fliessen. Regierungsrätin Michaela Tschuor, Vorsteherin des Gesundheits- und Sozialdepartements, sagt: «Wir führen die wertvolle Zusammenarbeit weiter, denn die Hausärzteschaft leistet einen sehr wichtigen Beitrag für die medizinische Grundversorgung im Kanton Luzern.»

## AUSLAND

Zweimal jährlich vergibt die universitäre Graduate Academy sogenannte «UniLU Doc.Mobility-Beiträge» für Forschungsaufenthalte von Doktorierenden im Ausland. Die Mittel leisten einen Beitrag zu den Lebenshaltungs- sowie Reise- und Forschungskosten. Bei den letzten Ausschreibungen haben einen Zuschlag erhalten: Sophie Küsterling (Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät), Etienne Petermann, Rüya Toparlak und Jonas Wolfisberg (Rechtswissenschaftliche Fakultät), Julia Fischer, Benjamin Koch und Laura Zell (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät), Martina Ospelt und Anna Katharina Vokinger (Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin). Ein solcher Aufenthalt erlaubt es den Studierenden, in eine andere Forschungskultur einzutauchen, um die wissenschaftlichen Kenntnisse zu vertiefen und die Realisierung der Dissertation voranzutreiben.

## KLIMA

Eine Studie von Forschenden der Universitäten Luzern und Glasgow hat die öffentliche Einstellung zur EU-Importsteuer auf CO<sub>2</sub>-intensive Güter untersucht. Patrick Bayer, Professor für Politische Ökonomie der Universität Glasgow und Lehrbeauftragter am Politikwissenschaftlichen Seminar der Universität Luzern, und Lena Maria Schaffer, Professorin für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Inter- und Transnationale Beziehungen in Luzern, haben dazu Bürgerinnen und Bürger aus vier europäischen Ländern befragt. Das in der Fachpublikation «Environmental Research Letters» publizierte Ergebnis: Die schwer abschätzbaren Auswirkungen der Massnahme lassen die Meinungen noch schwanken. Zudem zeige sich, dass die öffentliche Meinung je nach Darstellung der klimapolitischen Massnahme beeinflussbar sei.

# JUNGE GENERATION UND CHRISTLICHER GLAUBE?



GEFRAGT?  
GEANTWORTET!

Wie, wenn überhaupt, wird die junge Generation in der Schweiz den christlichen Glauben künftig ausleben? Auf die jetzige Situation bezogen, besteht in der Schweiz noch immer eine mehrheitliche Basis für die Tradierung des christlichen Glaubens: So waren 2022 rund 32 Prozent der Schweizer Bevölkerung römisch-katholisch, knapp 21 Prozent evangelisch-reformiert, und über 5 Prozent gehörten anderen christlichen Glaubensgemeinschaften an.

Allerdings zeigt die Studie «Religionstrends in der Schweiz» (2022) stabil anhaltende Entkirchlichungs- und Säkularisierungsprozesse der Schweizer Gesellschaft, was auch für Jugendliche gilt. Neben einem Vertrauensverlust gegenüber den Kirchen ist auch generell eine abnehmende Zustimmung zu religiösen Deutungsmustern zu verzeichnen. Dieser langfristige Rückgang von institutionalisierter Religion in der Gesellschaft wird auch nicht durch individuelle Religiosität wettgemacht. Insofern ist zu prognostizieren, dass in den kommenden Jahrzehnten die Anzahl junger Menschen, die das Christentum befürworten und leben, abnehmen wird. Dieses Phänomen, dass jede neue Generation etwas weniger christlich sein wird als die vorherige, weil Personen, die ohne christliche Sozialisation aufwachsen, später als Eltern auch keinen Glauben an ihre Kinder weitergeben, illustriert das Folgende: Eine 20-jährige Schweizer Studentin antwortete auf meine Interviewfrage, inwiefern Religion in ihrem Leben eine Rolle spiele: «Ich habe ja nie einer Religionsgemeinschaft angehört, meine Eltern zwar schon, bevor ich geboren wurde. Ich bin nicht getauft und habe keine Konfirmation. Ich weiss, ich werde auch nicht christlich heiraten. Also, warum sollte ich? Aber ich denke, die Fragen, die bleiben ja trotzdem. Also kein Mensch wird

geboren und fragt sich nicht: Woher komme ich? Oder macht sich keine Gedanken über den Tod. Aber ich denke, ich suche halt die Antworten nicht irgendwie, wo sie schon sind. Ich bin nicht zufrieden damit. Ich will mir das selber überlegen.»

Dieses Zitat demonstriert zugleich als Facette religiöser Individualisierung (und Pluralisierung), dass auch bei fehlender substanziell-religiöser Sozialisation funktional-religiöse Suchprozesse nicht von heute auf morgen verschwinden werden. Religion in einem weiten Sinne wird für Jugendliche nach wie vor als Kontingenzbewältigungspraxis fungieren. Somit wage ich die These, dass junge Schweizerinnen und Schweizer, die in der ersten Generation nicht christlich erzogen wurden, meist nicht einfach völlig säkular sein werden. Vielmehr ist auch bei ihnen – zumindest partiell – weiterhin eine funktional-religiöse Ansprechbarkeit zu erwarten, die auch anschlussfähig für christliche Bildungsprozesse an diversen Lernorten ist.

Die grösser werdende Gruppe Christentum-dis-tanzierter junger Erwachsener wird sich ihre eignen – teilweise Religionen und religiöse Traditionen vermischenden – Antworten im Privaten medial gestützt auch jenseits der etablierten Religionsgemeinschaften suchen. Dabei ist davon auszugehen, dass auch künftig in noch so originell erscheinenden Antworten der jungen Generation oft noch Codes aus der jüdisch-christlichen Überlieferung aufscheinen werden. Neben familiärer und kirchlicher Einführung ins Christliche werden Welt-, Menschen- und Gottesbilder schliesslich in Europa auch kulturell transportiert. Und dies geschieht unabhängig davon, ob es den Einzelnen bewusst ist oder nicht.

## Gefragt

**Antonius Liedhegener**  
Professor für Politik und Religion am Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik (ZRWP)

## Geantwortet

**Christian Höger**  
Professor für Religionspädagogik und Katechetik

 [www.unilu.ch/  
christian-hoeger](http://www.unilu.ch/christian-hoeger)

# DRUCKFRISCH



## **Kroatisch, katholisch, konservativ**

In ihrer Dissertation untersucht Rebekka Rieser das Gemeindeleben von kroatisch-katholischen Immigrantinnen und Immigranten in der Schweiz und Deutschland. Ein Gemeindeleben, das zwischen den Erwartungen der Mitglieder der Herkunfts- und Aufnahmegesellschaft und der eigenen organisationalen Umwelt balanciert. Rebekka Rieser, heute Postdoktorandin an der Universität Zürich, analysierte den Umgang mit diesen Erwartungen und die daraus resultierenden Konsequenzen für die Organisationen, die Individuen und die Gesellschaft anhand der bislang wenig beforschten römisch-katholischen kroatischen Missionen. Die vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geförderte Doktorarbeit wurde von Martin Baumann, Professor für Religionswissenschaft, betreut und ist als Open-Access-Publikation erschienen.

Rebekka Rieser  
**Kroatisch, katholisch, konservativ. Kroatische Missionen in Deutschland und der Schweiz**  
Transcript, Bielefeld 2024



## **Lichtverschmutzung im öffentlichen Recht**

Seit der Jahrtausendwende befasst sich die Forschung vermehrt mit den Auswirkungen des Lichts. Dabei hat sich gezeigt, dass Kunstlicht im Aussenraum diverse nachteilige Auswirkungen auf Mensch und Umwelt haben kann. Nicht zu vergessen ist die durch unnötige Beleuchtung verursachte Energieverschwendung. Die von Rechtsprofessor Roland Norer betreute Dissertation von Elias Hörhager widmet sich als erstes umfassendes juristisches Werk der Frage, welchen Beitrag das Recht zur Vermeidung unnötiger und schädlicher Lichteinwirkungen leisten kann. Dabei wurden die Instrumente und Massnahmen des Raumplanungs- und Umweltrechts auf ihre Eignung hin untersucht, Lichtverschmutzung effektiv zu reduzieren.

Elias Hörhager  
**Lichtverschmutzung im öffentlichen Recht. Eine Analyse des geltenden Rechts unter Berücksichtigung der Instrumente und Massnahmen im Raumplanungs- und Umweltrecht**  
Dike, Zürich/St. Gallen 2024



## **Ökumenisch lernen - Ökumene lernen**

Welche Erfahrungen und Erkenntnisse gibt es zu ökumenischem Lernen, insbesondere aus dem schulischen Religionsunterricht? Im Sammelband werden Entwicklungen und Praxisbeispiele aus Deutschland und der Schweiz reflektiert. Aus systematisch-theologischer, historischer, kirchlicher und religionspädagogischer Perspektive wird erörtert, was ökumenisches Lernen heute bedeutet. Dies, um das Potenzial eines dialogischen, differenzsensiblen und identitätsbildenden Lernens für die Weiterentwicklung der Ökumene zu identifizieren. Der von Nicola Ottiger, Honorarprofessorin für Ökumenische Theologie, und Christian Höger, Professor für Religionspädagogik und Katechetik, mitherausgegebene Band ist an die Tagung «Ökumenisch lernen - Ökumene lernen» gekoppelt.

Nicola Ottiger / Eva Ebel / Christian Höger (Hrsg.)  
**Ökumenisch lernen - Ökumene lernen. Perspektiven für Religionsunterricht und kirchliche Handlungsfelder**  
TVZ, Zürich 2024



## **Gefühlskino. Die gute alte Zeit aus sicherer Entfernung**

Ein Blick zurück in die 1980er-Jahre: Geschichtspräsident Valentin Groebner seziert in seinem Essay die Kraft der Nostalgie und anderer Gefühle, vergangener und gegenwärtiger. Das Beschwören guter alter Zeiten ist unwiderstehlich, weil es von nichts anderem handelt als der eigenen Gegenwart. Der verklärte Rückblick erzeugt im Jetzt starke Gefühle, und diese sind ansteckend. Nostalgie, Kränkung und Zukunftsangst schaffen Erregungsgemeinschaften, in denen sich Bedrohung und Verlustangst mit dem Vergnügen am Klagen mischen. Das macht sie verführerisch, es ist grosses Kino - und alles echt, weil man es ja selbst fühlt. Doch woher kommen die Slogans, Bilder und Drehbücher für solche Affekte? Groebner geht auf private Forschungsreise in die 1980er-Jahre und ihr langes Nachleben: zu ratlosen Kämpfern, zu strengen Predigern und zu den Hauptdarstellern fremder Leiden.

Valentin Groebner  
**Gefühlskino. Die gute alte Zeit aus sicherer Entfernung**  
S. Fischer, Frankfurt a. Main 2024

Vorgestellt: Unichor und Campus Orchester

# MUSIKALISCH VERBUNDEN

**Interview:** Ismail Osman **Bild:** Roberto Conciatori

Zwei Jubiläen, zwei musikalische Welten: Lorena Fähndrich und Nino Wrede feiern zwanzig Jahre Unichor und Campus Orchester Luzern. Im gemeinsamen Gespräch wird deutlich, wie stark Musik verbindet – und wie beide Ensembles aus Herausforderungen neue Kraft schöpfen.

Musik ist bekannterweise eine universelle Sprache. Wie schnell sich damit das Eis brechen lässt, wird deutlich, als sich Lorena Fähndrich und Nino Wrede an einem grauen Wintermorgen im MaiHof in Luzern beim gemeinsamen Fotoshooting begegnen. Fähndrich ist Sängerin und Präsidentin des Unichors Luzern, Wrede Dirigent des Campus Orchesters Luzern. Trotz unterschiedlicher musikalischer Ausdrucksformen finden sie schnell eine gemeinsame Basis im Gespräch über Musik und das Musizieren. Kommt hinzu: Beide Institutionen feiern dieses Jahr ihr zwanzigjähriges Bestehen. Und beide haben diesen Meilenstein im November und im Dezember mit besonderen Konzerten gewürdigt. Im Gespräch blicken Fähndrich und Wrede auf die Geschichte ihrer Ensembles zurück, wagen einen Blick in die Zukunft und entdecken dabei unerwartete Gemeinsamkeiten.

Gemeinsam ist den beiden beispielsweise, dass sie vor zwei Jahren leitende Positionen in ihrem Ensemble übernommen haben: Lorena Fähndrich wurde zunächst Vizepräsidentin und später Präsidentin des Unichors, während Wrede als neuer Dirigent des Campus Orchesters begann.

Zu diesem Zeitpunkt befanden sich die Ensembles jedoch an ganz unterschiedlichen Punkten ihrer Geschichte.

## **Neustart beim Orchester**

«Als ich vor zwei Jahren die Leitung des Campus Orchesters übernahm, war das quasi ein Neustart», berichtet Nino Wrede. Die Mitgliederzahl war zuvor stark gesunken, bis nur noch etwa zehn Personen regelmässig an den Proben teilnahmen. Seitdem arbeiten Nino Wrede und ein neuer Vorstand intensiv daran, die Strukturen wieder aufzubauen und die Verbindung zu den drei Luzerner Hochschulen zu stärken, die das Orchester tragen. Mit erfreulicher Bilanz: «Mittlerweile nehmen wieder deutlich mehr Personen an den Proben teil», sagt der 33-jährige Dirigent. «Das Campus Orchester hat gewissermassen eine phönixhafte Wiederauferstehung erlebt.» Für einige Instrumente gibt es sogar Wartelisten – dennoch würden weiterhin neue Mitglieder gesucht, betont der ehemalige Student der «Hochschule Luzern – Musik».

Anders ist die Ausgangslage beim Unichor. «Der Chor hatte bisher das Glück, relativ stabil



“ Beim Musizieren trifft man auf Menschen mit anderen Hintergründen und Ansichten. ”

—————  
 Lorena Fährdrich, Unichor

wachsen zu können», sagt Lorena Fährdrich. «Im Moment zählen wir mit rund siebzig Personen schon fast eine Rekordzahl an Mitgliedern.» Der feste Kern des Chores besteht aus rund vierzig Personen. Die anderen dreissig sind Studierende, die semesterweise mitwirken. Für das Jubiläumskonzert wurden zudem mehrere ehemalige Chormitglieder angefragt, nochmals mitzusingen.

Gerade die jüngste Vergangenheit war für die Mitglieder des Chores keine einfache Zeit. Seit 2016 leitete und prägte Andrew Dunscombe den Unichor. Im vergangenen Spätsommer verstarb der Brite jedoch nach schwerer Krankheit. «Wir wollen seine Leidenschaft für Musik weitertragen und sein Andenken würdigen, indem wir positiv in die Zukunft gehen und dieses traurige Ereignis auch als Chance verstehen, neue Wege einzuschlagen.»

**Konzerte mit Symbolcharakter**

Die Jubiläumskonzerte haben für Nino Wrede und Lorena Fährdrich besonderen Symbolcharakter, auch wenn unterschiedliche Ansätze gewählt wurden. «Wir konnten ein echtes Best-of der vergangenen zwanzig Jahre präsentieren», so Lorena Fährdrich. Dafür habe man das Archiv durchstöbert, um Perlen und Highlights zu einem stimmigen Programm zusammenzustellen. «Mit diesem Konzert wollten wir zurückblicken, bevor wir im Januar mit einer neuen, noch zu bestimmenden Chorleitung ein neues Kapitel aufschlagen werden.»

Das Campus Orchester richtete den Blick derweil ganz auf die Zukunft, was auch der Titel des ausgewählten Werks unterstrich: «Aus der Neuen Welt», Antonín Dvořáks 9. Symphonie. «Die Wahl hatte Symbolcharakter für unseren Neustart», erklärt Nino Wrede. «Es ist aber auch einfach ein

Meisterwerk, das gut spielbar ist und dessen Melodien vielen Konzertbesucherinnen und -besuchern bekannt sein dürften.» Das Jubiläumskonzert gab, wie Wrede ausführt, Gelegenheit, den Fortschritt des Orchesters zu zeigen und es auf der musikalischen Landkarte Luzerns neu zu etablieren.

**Ausgleich und Vernetzung**

Auch bei den Rollen von Chor und Orchester in der Luzerner Hochschullandschaft finden die beiden Gemeinsamkeiten und Unterschiede: «Der Chor war für mich ein wichtiger Ausgleich zu meinem Studium», sagt Lorena Fährdrich, die an der Universität Luzern einen Bachelor in Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Soziologie erlangte. «Die Musik ist für mich und viele andere ein Gegenpol zur Kopflastigkeit des Studiums.» Nino Wrede kontert mit einem Schmunzeln: «Bei mir fällt der Aspekt des Ausgleichs natürlich weg – die Proben mit dem Campus Orchester sind ja letztlich mein Job.» Einig sind sich die beiden jedoch darin, dass das Musizieren die Vernetzung auf dem Campus fördert: «Während des Studiums lebt man oft in einer Bubble. Im Chor trifft man auf Menschen mit anderen Hintergründen und Ansichten, was ich als wertvollen Perspektivwechsel empfinde», sagt Lorena Fährdrich. «Man teilt Erfolge und meistert Krisen gemeinsam. Dieses Miteinander beginnt bei der Musik und kann auch im grösseren Kontext verbinden.» Nino Wrede stimmt zu: «Gemeinsames Musizieren hat einen neurologischen Effekt und kann entspannend oder anregend wirken. Es durchbricht den oft strengen Alltag und bietet einen einzigartigen sozialen Austausch.»

🌐 [www.campusorchester.ch](http://www.campusorchester.ch)  
[www.unichor-luzern.ch](http://www.unichor-luzern.ch)



Vorgestellt: Daniel Allemann

# GESCHICHTE, DIE INS JETZT WIRKT

Text: Robert Bossart Bild: Philipp Schmidli

Zwei Buchprojekte, Forschung zur Sklaverei, eine Kolumne im «Blick»,  
Drittmittelbeschaffung und eine abwechslungsreiche Lehrtätigkeit:  
Dem Oberassistenten Daniel Allemann wird es nie langweilig.

Wo beginnen beim 36-jährigen Baselbieter? Der Doktor in Geschichte ist Oberassistent – so weit, so gut. Auf die Frage, was ihn umtreibt, wird rasch deutlich, dass sich sein Hauptaugenmerk auf zwei grosse Studien- und Buchprojekte richtet: Dabei geht es um die Veröffentlichung seiner Dissertation und um sein Habilitationsprojekt. Das eine befindet sich in der Abschluss-, das andere in der Anfangsphase. Im Fokus der Doktorarbeit steht Sklaverei im spanischen und portugiesischen Kolonialreich in der Frühen Neuzeit. «Mich interessieren die damaligen Theologen, Juristen und Missionare und wie sie die Könige und kolonialen Akteure über die vielschichtigen moralischen Probleme im Zusammenhang mit der Sklaverei berieten», erklärt Daniel Allemann.

## **Sklaverei und Machtausübung**

Warum das spannend ist? «Damals war es sehr wichtig, dass man moralisch handelt und ein reines Gewissen hat, ansonsten drohte das Fegefeuer.» Die Sklaverei an sich stellte zwar niemand infrage, hingegen gab es Stimmen, die merkten, dass es viele Zweifels- und Grenzfälle gab. «Es herrschte ein christliches Ideal vor, gleichzeitig verhielt man sich teilweise sehr unchristlich.» Auf diese Problematik wurde vermehrt aufmerksam gemacht, und die Diskussion war für die iberische Krone gefährlich. «Deshalb waren diese Kolonialtheoretiker wichtig, welche die Argumente lieferten, um Ideal und Realität auf einer theoretischen Ebene in Einklang zu bringen.» Es stellten sich knifflige Fragen: Darf man beispielsweise ein Paar trennen und eine der beiden Personen durch Verkauf an einen anderen Ort deportieren? «In Südamerika gab es Fälle, die vor Gericht landeten.» Trotz einiger solcher Erfolge sei es aber letztendlich immer darum gegangen, das System der Sklaverei juristisch und moralisch zu untermauern.

Daniel Allemann schrieb die Dissertation an der Universität in Cambridge, wo sie denn auch prompt ausgezeichnet wurde. In Luzern ist er nun daran, das Werk publikationsreif zu machen – keine einfache Aufgabe. «Die Herausforderung bei englischsprachigen Verlagen ist es, das Buch im Markt zu positionieren, es muss zwar die wissenschaftlichen Ansprüche erfüllen,

gleichzeitig soll es aber für ein breites Publikum zugänglich sein.» Er überzeugte den Verlag davon, dass die Publikation das Thema mit einer neuen Perspektive aufgreift und originell umsetzt. Der Prozess des Umschreibens macht ihm Spass und fordert den Wissenschaftler heraus. «Es braucht einen roten Faden und eine klare Geschichte. Die teilweise losen Enden der Dissertation fallen weg, vielmehr geht es darum, alles möglichst zu verknüpfen», erklärt er.

## **Perfektes Umfeld in Luzern**

Wie fühlt es sich an, von der grossen Universität in England ins beschauliche Luzern zu wechseln? Daniel Allemanns Augen leuchten. «Hier habe ich ein perfektes Umfeld zum Arbeiten, es ist persönlich, und die Bedingungen sind top. Ich habe mich zum Beispiel darüber gefreut, dass hier alle Fenster dicht sind und ich im Winter nicht mit zwei Pullis arbeiten muss.» Bis Ende September war er zudem Mitarbeiter im Grants Office. Hier hat er Forschende unterstützt, Drittmittel einzuwerben – ein Thema, bei dem es um mehr als nur um Geld geht. «Wenn es jemand schafft, Mittel vom Schweizerischen Nationalfonds oder zum Beispiel von der Krebsliga zu erhalten, zeichnet das auch seine Forschung aus, und es ist ein Karriere-Booster.»

Auf die Frage, wie sein Alltag aussieht, seufzt Allemann und lacht. «Es ist definitiv weniger einsam, als man sich das vorstellt.» Er versuche stets, seine beiden Hauptprojekte – die Publikationen – im Auge zu behalten. «Ich nehme mir vor, jede Woche zwei Schreibtage zu blockieren.» Was gar nicht so einfach ist, denn es ist immer viel los: einen Vortrag vorbereiten, eine Buchbesprechung organisieren, die Sprechstunden mit Studierenden zum Proseminar und so weiter. «Ich habe einen tollen Job, der mir viele Freiheiten lässt. Es gibt viel Austausch, viele unfertige Texte, und wenn es mal brennt, gibt es immer jemanden, an den ich mich wenden kann.»

## **Geschichte und Aktualität**

Spass bereitet ihm auch die Lehrtätigkeit, bei der er unter anderem mit Professorin Britta-Marie Schenk einen Einführungskurs für neue Studierende anbietet. «Da geben wir den jungen Menschen eine Art Toolbox fürs weitere

Studium und zeigen auf, was es heisst, historisch zu arbeiten.» Zudem betreut Daniel Allemann Arbeiten und Prüfungen und ist verantwortlich für den zweisprachigen Masterstudiengang in Geschichte mit der Uni Neuchâtel. Wichtig in seiner Tätigkeit als Oberassistent ist es, weiterzuforschen – und zwar im grossen Stil, womit wir bei seinem zweiten grossen Projekt angelangt sind: Im Rahmen seines Habilitationsprojekts beschäftigt sich Daniel Allemann mit der Frage, wie man im Mittelalter über Andersgläubige und Menschen aus fernen Kontinenten dachte. «Nördlich der Alpen gab es davon nur wenige, dennoch spielten Muslime oder Sinti und Roma in den Köpfen der Zeitgenossen eine grosse Rolle – mit sehr realen Folgen.» Allemann will damit einen Bogen zur Geschichte des Rassismus schlagen und betont, dass das Mittelalter mehr zu bieten hat als romantische Klischees von Rittern und Burgen. «Spannend ist, dass das, was heute passiert, die Forschenden und ihren Blick auf die Vergangenheit beeinflusst, andererseits sind aber Historikerinnen und Historiker auch aktuelle Stimmen in der Öffentlichkeit und haben einen Einfluss auf das heutige Geschehen.»

Dass Daniel Allemann nicht nur am Mittelalter, sondern auch am Hier und Jetzt Interesse hat, zeigt auch seine monatliche Kolumne im «Blick», die er im letzten Jahr zusammen mit Britta-Marie Schenk realisiert hat. «Uns hat vor allem gereizt, dass das Zielpublikum aus einer breiten Leserschaft besteht. Denn historische Themen können durchaus relevant und realitätsnah sein.»

Der Historiker lebt in Basel – und schätzt das Pendeln. «Die erste und letzte Arbeitsstunde geniesse ich im Zug.» So oder so mag er die Leuchtenstadt sehr. «Ich bin auch privat gerne hier, Luzern ist eine meiner Lieblingsstädte.» Aber ein Wegzug von der Region Basel kommt nicht infrage, schliesslich ist er leidenschaftlicher Anhänger der dortigen Fasnacht. Daniel Allemann mit einem Augenzwinkern: «Das werden die Luzernerinnen und Luzerner sicher verstehen.»

 [www.unilu.ch/daniel-allemann](http://www.unilu.ch/daniel-allemann)



Gewürdigt: Aram Mattioli

# DEN TRENDS IMMER VORAUS

Forschung zunächst zur rechtskonservativen Schweiz des frühen 20. Jahrhunderts, dann zu Themen im Zusammenhang mit Faschismus und Kolonialgeschichte – und in jüngster Zeit zu Aspekten der Globalgeschichte: «Stets von Neugier getrieben und immer einen Schritt vor der modischen Welle, machte er «Globalgeschichte», bevor es dieses Konzept gab.» Unter anderem so würdigt Daniel Speich Chassé, Professor für Geschichte mit Schwerpunkt Globalgeschichte, Aram Mattioli. Der Professor für Geschichte mit Schwerpunkt Neueste Zeit wurde im vergangenen Sommer emeritiert. Seine Abschiedsvorlesung hielt er zum Thema «Dr. Seltsam in der Arktis oder wie die Umweltbewegung in den USA laufen lernte». Mit Aram Mattioli verlasse, so Speich, ein innovativer Forscher und beliebter Dozent die Uni, der sowohl sein Fachgebiet als auch die Universität Luzern als Institution vorangebracht habe. Unter anderem amtierte Mattioli als Leiter des Historischen Seminars und als Dekan.

 **Würdigung und Interview:**  
[www.unilu.ch/extra](http://www.unilu.ch/extra)

### Playmobil-Goethe

«Ich bin kein Goethe-Experte, aber er erinnert mich an meine Herkunft Thüringen. Goethe reiste mehrmals in die Schweiz – auch an den Vierwaldstättersee.»



### Wimmelbild

«Das Wimmelbild passt super zum lebendigen Campus Nottwil. Fun Fact: Unser Gebäude hat die Form eines «F» wie «Forschung.»»



### Doktorarbeiten

«Die Ergebnisse von jeweils drei bis vier Jahren Arbeit: Ich habe Freude daran, die künftigen «Rising Stars» der Forschung administrativ, institutionell und organisatorisch zu unterstützen.»



Einblick

# BRÜCKENBAUER ZWISCHEN LUZERN UND NOTTWIL

«Die sinnstiftende Arbeit auf dem Campus Nottwil zur Verbesserung der Lebensqualität von Menschen mit Querschnittlähmung und Inklusion ist grossartig. Und einzigartig ist es, mit Forschenden vieler akademischer und klinischer Disziplinen sowie der Universität Luzern zu Gesundheit und Rehabilitation zusammenzuarbeiten.»

**Thomas Brinkel**

Thomas Brinkel ist Akademischer Koordinator an der Schweizer Paraplegiker-Forschung (SPF) in Nottwil und hat das damalige Seminar Gesundheitswissenschaften und Gesundheitspolitik der Universität Luzern sowie das strukturierte Doktoratsprogramm und den Masterstudiengang «Health Sciences» mitaufgebaut. Er fungiert als Kontaktperson und Bindeglied zwischen den beiden Institutionen und lebt und liebt interdisziplinäre und anwendungsbezogene Zusammenhänge. Thomas Brinkel studierte Kommunikationswissenschaften, Politikwissenschaften und Soziologie an der Universität Jena (DE).

**Realisation:** Irina Wais  
**Bilder:** Roberto Conciatori

 [www.paraplegie.ch/spf](http://www.paraplegie.ch/spf)



**Schwimmbille**

«Sport ist für mich ein wichtiger Ausgleich zur sitzenden Tätigkeit. Früher an der Uni war ich oft im Hochschulsport – jetzt gehe ich am schönen Sempachersee eine Runde schwimmen oder rennen.»

**Elefant**

«Der Elefant im Raum! Eine Interpretation wäre, dass die Universität Luzern immer mitgedacht wird. :-)»

**Tasse**

«Die handgemachte Tasse aus Ecuador habe ich von einer Kollegin aus diesem Land geschenkt bekommen. Als passionierter Teetrinker erfreue ich mich daran – und an unserem internationalen Forschungsteam.»

## Ausgetauscht

# «IN MANHATTAN STUDIEREN IST TRAUMHAFT»

**Interview:** Andrea Leardi | Daniel Jörg

Martina Brunone (25) hat ein Semester an der Fordham University in New York studiert. Hatte sie im Vorfeld noch Respekt vor der grossen Stadt, konnte sich die Jus-Masterstudentin schnell eingewöhnen und war begeistert vom dortigen Campusleben.

### **Martina Brunone, wie sah ein typischer Tag in Ihrem Austauschsemester aus?**

*Martina Brunone:* Normalerweise fuhr ich mit der U-Bahn an die Uni. Manchmal stieg ich ein paar Stationen früher aus, um zu Fuss zu gehen und die Stadt zu geniessen. Nach dem Unterricht ging ich oft auf Erkundungstour oder unternahm etwas mit Freunden.

### **In New York gibt es bestimmt viel zu entdecken ...**

Ja, einmal besuchte ich zum Beispiel ein Basketball-Spiel der Uni-Mannschaft. Jede Woche ging ich in mindestens zwei Museen – bei den meisten ist der Eintritt kostenlos. Wir assen sehr oft bei jemandem aus unserem Freundeskreis zu Hause. Das war ideal, um Gerichte aus verschiedenen Kulturen und Traditionen zu probieren, da wir alles internationale Studierende waren.

### **Was hat Sie an der Gast-Uni am meisten überrascht?**

US-amerikanische Universitäten verfügen über grosse Campusse, auf denen man nicht

nur studiert, sondern auch lebt. Der Jura-Campus der Fordham University befindet sich, im Gegensatz zum Hauptcampus in der Bronx, in Manhattan, und ist eher klein, ähnlich wie bei uns in Luzern. Allgemein kann ich sagen, dass ein Studium in Manhattan wirklich traumhaft ist.

### **Was würden Sie am liebsten an die Universität Luzern importieren?**

Die Idee, dass der Campus den zentralen Ort des studentischen Lebens darstellt, gefällt mir. Sowohl auf dem Jus- als auch auf dem Hauptcampus fanden alle Arten von Veranstaltungen statt, und es gab die Möglichkeit,

“ Die Idee, dass der Campus den zentralen Ort des studentischen Lebens darstellt, gefällt mir. ”

---

Martina Brunone



Schlittschuhfahren mitten in New York:  
Martina Brunone auf dem Eisfeld  
«Wollman Rink» im Central Park.

Aktivitäten abseits der Lehrveranstaltungen nachzugehen, zum Beispiel Sportveranstaltungen zu besuchen oder an Treffen für internationale Studierende teilzunehmen.

#### **Welche Lehrveranstaltung hinterliess einen bleibenden Eindruck?**

«International Trade Law» war für mich ein bemerkenswerter Kurs: Ich habe viel gelernt und konnte mich effektiv mit der Internationalität, die man in ein Auslandssemester direkt erleben kann, auseinandersetzen.

#### **Was schätzen Sie an der Universität Luzern nun mehr denn je?**

Den persönlichen Kontakt zu den Menschen an der Universität. Wenn man in einer so grossen Stadt wie New York studiert, kann dieser manchmal ein wenig verloren gehen.

#### **Was erwies sich als komplizierter oder aber einfacher als gedacht?**

Ich dachte, das Einleben in einer so grossen Stadt wäre kompliziert und würde Zeit in Anspruch nehmen, aber ich fühlte mich sofort

zu Hause und verstand sehr schnell, wie man mit dem «Big Apple» umgeht.

#### **Gab es kulturelle Missverständnisse?**

In vielen Kulturen ist es nicht üblich, im Haus die Schuhe auszuziehen. Für mich ist dies jedoch fundamental. Bald wussten meine Freunde über diese strikte Regel bei mir zu Hause Bescheid. :-). Alle haben meine Einstellung dazu verstanden und oft auch geteilt, gerade weil New York nicht immer die sauberste Stadt ist.

#### **Was haben Sie während Ihres Aufenthalts am meisten vermisst?**

Abgesehen von Familie und Freunden, vor allem den Kontakt zur Natur: Mit dem Central Park verfügt New York zwar über eine echte Oase inmitten der Stadt. Oft wäre ich aber gerne in unseren Bergen und an unseren Seen spazieren gegangen.

#### **Wo haben Sie am besten gegessen?**

Das Gute an New York ist, dass man jederzeit jede Art von Essen zu sich nehmen kann.

Ich habe Esswaren aus allen Ländern probiert, und alles war wirklich lecker. Was mir am meisten in Erinnerung geblieben ist, sind die frisch gebackenen Kekse aus der Levain Bakery.

#### **Haben Sie mehr oder weniger Geld ausgegeben als gedacht?**

New York ist in der Tat eine sehr teure Stadt, und ich muss sagen, dass ich viel ausgegeben habe, vielleicht sogar mehr als erwartet.

#### **Welches war Ihr prägendstes Erlebnis abseits des Uni-Alltags?**

Die Menschen, denen ich während meines Aufenthalts begegnet bin, haben mich sehr viel gelehrt. Es ist ein Privileg, die Erfahrung eines Austauschsemesters mit anderen teilen zu können und von ihnen etwas über den Rest der Welt zu lernen.

#### **Auf welche Erkenntnis sind Sie besonders stolz?**

Dass ich es ganz allein geschafft habe: In jungen Jahren in eine weit entfernte Stadt zu ziehen, in der man anfangs niemanden kennt, ist kein leichter Schritt. Deshalb bin ich umso stolzer, wenn ich auf die Erfahrung als Ganzes zurückblicke.

#### **Welche Ihrer persönlichen Fähigkeiten oder Eigenschaften haben sich im Laufe des Semesters verändert?**

Ich habe mein Englisch eindeutig verbessert, da ich es täglich anwenden konnte. Weiter habe definitiv meine Fähigkeit, mich anzupassen und mit neuen Situationen umzugehen, stark verbessert.

#### **Was raten Sie Studierenden, die ihren Auslandsaufenthalt noch vor sich haben?**

Jeden Augenblick voll und ganz zu genießen, sowohl in der Uni als auch in ihrer Freizeit. Ich kann ein Austauschsemester nur empfehlen. Es ist eine einzigartige Gelegenheit, die sich niemand entgehen lassen sollte.

## Alumnus im Porträt



# «DIE WÜRDE DES MENSCHEN STEHT ÜBER ALLEM»

Interview: Fabian Pfaff

Als Gassen- und Pfarreiseelsorger begegnet Valentin Beck (40) schweren Schicksalen. Der Theologe und Masterabsolvent in Religionslehre erlebt aber immer wieder auch positive Momente.

**Valentin Beck, Sie sind als Seelsorger beim Verein Kirchliche Gassenarbeit und in der Pfarrei St. Paul in Luzern tätig. Was hat Sie dazu motiviert, als Seelsorger für Menschen auf der Strasse zu arbeiten?**

*Valentin Beck:* Ich war schon immer gerne im direkten Kontakt mit Menschen und wollte dies auch zu meiner Arbeit machen. Das genaue Tätigkeitsfeld hat sich aber über mehrere Jahre, «Umwege» und Zufälle herauskristallisiert, wobei ich herausgefunden habe, was mir liegt und was nicht. Ein wichtiger Baustein dabei war sicher meine Aushilfstätigkeit in der Psychiatrieseelsorge, welche mit der Seelsorge bei sucht- und armutsbetroffenen Menschen verwandt ist. Letztere ist mit ihrer niederschweligen Herangehensweise und ihrer konfessionellen Offenheit ein sehr eigenes und extrem vielfältiges Arbeitsfeld. Dazu kommt mein Interesse an urbanen Subkulturen und an Gerechtigkeitsfragen unserer Gesellschaft. Die Schicksale der Menschen auf der Gasse vermitteln einem eine andere Perspektive auf die Gesellschaft. Ausschlaggebend war letztlich, dass mich eine Arbeitskollegin zufällig auf die Stellenausschreibung aufmerksam gemacht hat. Es brauchte dann aber auch noch eine gewisse Portion Mut, in das kalte und für mich noch unbekannte Wasser zu springen.

**Bei Ihrer Arbeit sind Sie vermutlich auch mit schwierigen oder belastenden Emotionen, wie etwa Trauer, konfrontiert. Wie gehen Sie damit um?**

Als «schwierig» empfinde ich eher Emotionen, die untergründig versteckt wirken und nicht aus- und angesprochen werden. Bei Trauer und Betroffenheit versuche ich, diese nicht als Bedrohung wahrzunehmen, sondern als natürlichen Teil der menschlichen Existenz. Sie sind Teil des Lebens, aber machen dieses nie als Ganzes aus. Daneben gibt es immer auch Raum für Freudiges, Schönes und Humorvolles. All diese Emotionen sind Bestandteile der Würde des Menschen.

**Welche Botschaften und Werte sind Ihnen bei Ihrer Arbeit wichtig?**

Da kann ich gleich anknüpfen: Über allem steht die Würde des Menschen. Sie ist unantastbar und äussert sich nicht in sozioökono-

“ Trauer und Betroffenheit sind Teil des Lebens, aber machen dieses nie als Ganzes aus. ”

Valentin Beck

mischen, gesundheitlichen oder leistungsbasierten Massstäben. Dazu kommt ein Verständnis von Sucht als psychischer Krankheit und dass der Drogenkonsum meist eine Flucht vor etwas «Unaushaltbarem» ist. Wer Abhängigkeit so versteht, kann auch die auftretenden Symptome besser einordnen: den Selbstbetrug vieler Klientinnen und Klienten, die vielen Rückschläge und Enttäuschungen wie z.B. verpasste Termine, Lügen oder Diebstahl und so weiter. Das alles ist Teil der Krankheit und nicht Ausdruck des individuellen Charakters. Dieser Charakter wird von der Sucht oftmals «überdeckt», aber letztlich nie ganz ausgelöscht. Die wertvollen Seiten eines jeden Charakters und einer jeden Lebensgeschichte herauszuschälen, sehe ich als Bestandteil der Seelsorgearbeit.

**Was konnten Sie aus Ihrem Studium für Ihre jetzige Tätigkeit mitnehmen?**

Hierbei ist es für mich etwas schwer, zwischen dem Theologiestudium in Fribourg und Berlin und meinem Masterstudium in Religionslehre mit Lehrdiplom, das ich in Luzern absolviert habe, zu unterscheiden. Allgemein gesagt ist etwas, das ich aus dem Studium mitnehmen konnte, eine differenzierte und reflektierte Sicht auf religiöse, spirituelle und weltanschauliche Themen sowie das adressatinnen- und adressatengerechte Formulieren von Fragen und Antwortversuchen in diesen Bereichen. Dazu kommt das bewusste Auseinanderhalten von religiösen Traditionen, eigenen Antworten und das Akzeptieren der Ansichten des Gegenübers. Letzteres ist der Ausgangspunkt jeder seelsorgerischen Begleitung. Ich möchte aber auch bemerken, dass man für das «Grundhandwerk» der Seelsorge an der Universität eher wenig vorbereitet wird. Die entscheidenden Fähigkeiten hierfür eignet man sich in erster Linie durch Beziehungsarbeit und in der Gesprächsführung an.

**Sie sind «Alumnus des Jahres 2024» – was bedeutet Ihnen diese Auszeichnung?**

Ich war überrascht, sehe diese aber als Wertschätzung der Uni und der ALUMNI Organisation gegenüber einem sehr praxis- und lebensorientierten Arbeitsfeld und zugleich als Zeichen ihrer sozialen Verantwortung. Interessanterweise liegen die Uni und die einschlägigen Plätze der Luzerner Drogenszene, etwa der Bahnhofplatz, ja nicht weit auseinander.

**Was war bisher der prägendste Moment in der Gassenarbeit?**

Da gibt es natürlich unzählige. Besonders beeindruckend finde ich aber immer wieder Momente, in denen bei sucht- und armutsbetroffenen Menschen der Stolz aufflackert, wenn sie etwas für die Allgemeinheit oder zum Wohl eines anderen Menschen beitragen können. Das fängt bei kleinen Vorbereitungshilfen bei Abdankungsfeiern in der Gasse-Chuchi an, geht über Musik- und andere Kunstbeiträge bis hin zu «Nachhilfeunterricht» in Deutsch oder Technik. So ist es jeweils wunderbar, wenn eine Besucherin oder ein Besucher in der Gasse-Chuchi mir etwas zeigen oder beibringen kann. Ihre Talente sind sehr vielfältig und manchmal tief versteckt. In diesen Momenten brechen sie aus der Rolle der Hilfsbedürftigkeit und des Opferseins aus. Das sind goldene Momente.

**Fabian Pfaff**

Co-Sektionsvorsteher  
Theologie der ALUMNI  
Organisation und katholischer  
Hochschulseelsorger  
bei «horizonte – Hochschul-  
seelsorge Campus Luzern»

 **ALUMNI Organisation:**  
[www.unilu.ch/alumni](http://www.unilu.ch/alumni)

# PRO- REKTORATE

Franca Contratto übernimmt ab Februar das Prorektorat Personal und Professuren. An der Universität Luzern wirkt Contratto seit 2020 als Professorin für Privat-, Handels- und Wirtschaftsrecht; ebenfalls versieht sie die Co-Direktion des interdisziplinären Instituts für Wirtschaft und Regulierung. Franca Contratto folgt auf Professorin Regina Aebi-Müller, die seit 2020 Prorektorin ist. Das Prorektorat Personal und Professuren umfasst den Personaldienst und die Fachstelle für Chancengleichheit; auch ist hier die Gleichstellungskommission angesiedelt.

Schon seit dem Sommer amtet Gisela Michel, Professorin für Gesundheits- und Sozialverhalten, als Prorektorin Lehre und Internationale Beziehungen. Dies in der Nachfolge von Professorin Martina Caroni.

# DEKAN- WECHSEL

In den letzten Monaten gab es zwei Neuwahlen und eine Wiederwahl in der Leitung der Fakultäten. So hat die Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin ihren Gründungsdekan Stefan Boes, Professor für Gesundheitsökonomie, ab dem Februar für zwei weitere Jahre in seinem Amt bestätigt. An der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät wurde Bettina Beer, Professorin für Ethnologie, zur Dekanin gewählt; sie versieht ihr Amt seit Mitte Dezember. Beer folgte auf Professor Daniel Speich Chassé. Schon seit August ist Andreas Eicker als neuer Dekan der Rechtswissenschaftlichen Fakultät im Amt. Der Professor für Strafrecht und Strafprozessrecht hat die Nachfolge von Professor Nicolas Diebold angetreten.

# KURZ NOTIERT

## Neuanmeldungen-Rekord

Für das vergangene Herbstsemester waren über tausend Neuanmeldungen von Studierenden eingegangen – so viele wie noch nie in der Geschichte der Universität Luzern. Über alle Fakultäten hinweg absolvierten damit aktuell 3816 Personen ein Studium respektive 4563 Personen, Weiterbildungen miteingerechnet.

## Auszeichnungen

An den Diplomfeiern der Fakultäten der vergangenen Monate durften rund 450 Absolventinnen und Absolventen ihre Diplome entgegennehmen. Für beste Abschlüsse und Arbeiten ausgezeichnet wurden (in alphabetischer Reihenfolge): Karolin Babilon, Lea Bucher, Alexa Dahinden, Maria Elyes, Michael Jehle, Joel Schnüriger, Chiara Tinner, Livio Wicki, Enya Wolf, Ellinor Wyss, Lars Wolfisberg und Eva Lisa Josefa Zwicker.

## Hochspezialisierte Medizin

Stefan Boes ist in das Fachorgan Hochspezialisierte Medizin (HSM) gewählt worden. Die Wahl erfolgte durch das HSM-Beschlussorgan, das sich aus zehn kantonalen Gesundheitsdirektorinnen und -direktoren zusammensetzt. Der Professor für Gesundheitsökonomie tritt das Amt in diesem Juni an.

## Synodalitätskommission

Christian Preidel ist von der Schweizer Bischofskonferenz in die neu gegründete Synodalitätskommission gewählt worden. Der Professor für Pastoraltheologie hat das Amt im vergangenen Herbst angetreten.

## Gepäckskommission

Martin Steiner, Oberassistent und Lehrbeauftragter am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF), wurde von den Bischöfen und Territorialäbten als Mitglied in die Jüdisch/Römisch-katholische Gesprächskommission der Schweiz (JRGK) gewählt.

## G20-Beratung

Peter G. Kirchschräger, Professor für Theologische Ethik, und Shamira Ahmed, Gründerin und Leiterin des «Data Economy Policy Hub» in Kapstadt (Südafrika), haben Vorschläge zur Governance von künstlicher Intelligenz zu den inhaltlichen Vorbereitungen für den G20-Gipfel in Brasilien vom November beigesteuert. Die beiden sprechen sich für eine bei der UNO beheimatete Agentur aus.

## Gastprofessorin

Im Herbstsemester war Professorin Susannah Heschel (New Hampshire/USA) zu Gast am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF). In ihrer Vorlesung referierte sie über das Judentum und jüdische Identitäten in der Moderne.



# ÜBERGABE

Am 31. Juli war der letzte Arbeitstag von Rektor Bruno Staffelbach, Professor für Betriebswirtschaftslehre. Und tags darauf, am 1. August, startete Martin Hartmann, Professor für Philosophie mit Schwerpunkt Praktische Philosophie, als neuer Rektor. Staffelbachs Verdienste wurden Ende Juni an einem feierlichen Anlass mit rund 250 Teilnehmenden gewürdigt. Am Ende der Zeremonie überreichte Staffelbach (links im Bild) seinem Nachfolger Martin Hartmann symbolisch den Schlüssel für die Universität und wünschte ihm viel Erfolg und Erfüllung in seiner Aufgabe. Bruno Staffelbach wird bis Ende Juli 2026 weiterhin als Professor an der Universität wirken.

## Diverse Meilensteine erreicht

Bernhard Rütsche, Prorektor Universitätsentwicklung und stellvertretender Rektor, führte durch den Abend. Bruno Staffelbach habe grosse Visionen gehabt – und es auch geschafft, diese umzusetzen: So erfolgte die Positionierung und Etablierung als eine auf Humanwissenschaften spezialisierte Universität. Vernetzung und Internationalisierung wurden vorangetrieben, was sich etwa in der Errichtung extern getragener Institute sowie in Kooperationsvereinbarungen (siehe Einspalter rechts) manifestierte. Intern kam es zu einer Optimierung der Leitungsorganisation, auch entstanden die Weiterbildungsakademie und die Graduate Academy, zudem befinden sich zwei universitäre Forschungszentren im Aufbau. Zusammen mit der Universität Zürich wurde der Joint Medical Master errichtet; der Bereich Gesundheitswissenschaften und Medizin erhielt zunächst Departements-, dann im Zuge der Revision des Universitätsgesetzes Fakultätsstatus. Mit dieser vom Kantonsrat gutgeheissenen Revision konnte auch die Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie gegründet werden, die in diesem Herbst ihren Lehrbetrieb aufgenommen hat.

Der amtierende Luzerner Bildungs- und Kulturdirektor Armin Hartmann beschrieb Staffelbach als «klar, ruhig, souverän, loyal, zukunftsorientiert und charakterlich stark». Er sei ein «Macher», für den der Mensch im Zentrum stehe. Eines der jüngsten Kapitel in der «angenehmen und erfolgreichen Zusammenarbeit» sei das grüne Licht seitens des Kantons Zug zum geplanten «Zuger Institut für Blockchainforschung an der Universität Luzern» – «die Universität erhält dadurch einen riesigen Boost».

# UNIRAT

Regierungsrat Armin Hartmann ist seit Mitte Oktober neuer Präsident des Universitätsrats. Der Luzerner Bildungs- und Kulturdirektor wurde für die neue Amtsperiode 2024–2028 gewählt; dies als Nachfolger von Giatgen A. Spinas. Seit August neu als Mitglied Einsitz im Gremium hat Anne Schwöbel. Die Luzerner Unternehmerin und Juristin ist Mitglied im Verwaltungsrat der B. Braun Medical AG.

Der Universitätsrat ist das strategische Führungs- und Aufsichtsorgan der Universität. Ihm gehören die Vorsteherin oder der Vorsteher des zuständigen Departementes, vier bis acht vom Regierungsrat gewählte Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft sowie mit beratender Stimme die Rektorin oder der Rektor an. Der Rat konstituiert sich selbst.

# INTERNATIONAL

Die Universität Luzern und das Europäische Hochschulinstitut (EUI) in Florenz verlängern ihre Zusammenarbeit in Forschung und Lehre. Die beiden Hochschulen haben Anfang Juni in Florenz eine Vereinbarung über weitere fünf Jahre unterzeichnet. Im Fokus steht die Vertiefung der bestehenden Zusammenarbeit in Forschung und Lehre. Die beiden Hochschulen einigten sich unter anderem auf die weitere Förderung von Gastprofessuren und den Austausch von Forschenden und Mitarbeitenden. Seit 2019 hielten bereits 20 Angehörige des EUI Lehrveranstaltungen in Luzern. In der Forschung arbeiten die beiden Institutionen bei Projekten im Themenkreis Demokratie und Europa zusammen, so etwa bei der Online-Wahlhilfe «euandi».

# BERUFUNGEN



**Nadine Arnold**

Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Mikroorganisationssoziologie (ab Februar)

Seit 2022 Assistenzprofessorin für Organisationstheorie an der Vrije Universiteit Amsterdam (Niederlande); Promotion 2017 an der Universität Luzern



**Dario Cazzoli**

Ausserordentlicher Professor für Neuropsychologie (ab Mai)

Brückenprofessur mit dem Luzerner Kantonsspital (LUKS); Leiter der neurovisuellen Rehabilitation an der Klinik für Neurologie und Neurorehabilitation des LUKS



**Matthias Ertl**

Ausserordentlicher Professor für Experimentelle Rehabilitationswissenschaft (seit August)

Brückenprofessur zwischen der Universität und dem Luzerner Kantonsspital (LUKS); seit 2024 Leiter der Entwicklung Physiotherapie am LUKS



**Adrian Martinez de la Torre**

Assistenzprofessor mit Tenure Track für Functioning Epidemiology (seit September) Brückenprofessur zwischen der Universität und der Schweizer Paraplegiker-Forschung; 2022–2024 Postdoc Pharmacoeconomics an der ETH Zürich



**David Neuhold**

Professor für Kirchengeschichte (seit August) 2023 Berufung zum Professor für Kirchengeschichte an der Theologische Hochschule Chur; Promotion 2007 und Habilitation 2018 an der Universität Fribourg



**Thomas Nyffeler**

Professor für Medizinische Wissenschaften (ab Februar) Brückenprofessur mit dem Luzerner Kantonsspital; hier seit 2012 Chefarzt Neurorehabilitation an der Klinik für Neurologie und Neurorehabilitation am Neurozentrum LUKS



**Carla Sabariego**

Professorin für Rehabilitation und gesundes Altern (seit August) Brückenprofessur mit der Schweizer Paraplegiker-Forschung; 2021 Berufung zur Assistenzprofessorin an der Universität Luzern



**Dirk Trüten**

Titularprofessor für Europäisches Privat- und Wirtschaftsrecht sowie Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung (seit 7. Oktober) Habilitation 2015 und Lehr- und Forschungsbeauftragter an der Universität Luzern

# KOOPERATION MIT DEM LUKS

Die Universität und das Luzerner Kantonsspital (LUKS) haben ihren Rahmenvertrag erneuert. Das LUKS ist jetzt zudem ein universitäres Lehr- und Forschungsspital.

Mit der im Oktober unterzeichneten aktualisierten Vereinbarung wird die seit 2020 bestehende Kooperation weiter gestärkt. Die Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin (GMF) der Universität und das LUKS arbeiten auf verschiedenen Ebenen erfolgreich zusammen: Im Bereich der Lehre betrifft dies das Masterprogramm in Humanmedizin, den Joint Medical Master. Der Studiengang startete 2020 und wird zusammen mit der Universität Zürich und mehreren Spitälern im Kanton Luzern angeboten. Expertinnen und Experten des LUKS lehren sowohl im Joint Medical Master wie auch in den Studiengängen in Gesundheitswissenschaften der Fakultät. Ein weiterer wichtiger Beitrag des LUKS zur Studierendenausbildung besteht im Bereitstellen eigener Räume für den Studiengang sowie von weiteren Einrichtungen, wie dem «Skills Lab», welches für das Trainieren von praktischen klinischen Fähigkeiten und innovativen Verfahren genutzt wird.

GMF-Dekan Stefan Boes betont die Bedeutung der Kooperation für die Durchführung der Studienprogramme: «Die Zusammenarbeit ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass wir den Joint Medical Master anbieten können. Ich möchte mich an dieser Stelle bei unserem Partnerspital, dem LUKS, und bei allen weiteren Partnerorganisationen für die gute und erfolgreiche Zusammenarbeit bedanken, welche uns als Fakultät in der Zentralschweiz positioniert.» Die Universität unterstützt ihrerseits qualifizierte Mitarbeitende des LUKS in der akademischen Weiterqualifikation. Dazu gehören das Erlangen eines Doktors in Humanmedizin oder Gesundheitswissenschaften, von Habilitationen sowie die Vergabe von klinischen Dozenturen und die Verleihung von Titularprofessuren oder Professuren für medizinische Wissenschaften.

Seit dem letzten April darf das LUKS zudem den Namenszusatz «universitäres Lehr- und Forschungsspital» verwenden. Dazu wurde es vom Luzerner Regierungsrat in Würdigung der langjährigen und erfolgreichen Lehr- und Forschungsleistung ermächtigt, wie der Kanton mitteilte.

## **Fünf Jahre Humanmedizin-Master**

Der Joint Medical Master konnte im vergangenen Herbst bereits mit der fünften Studierendengruppe starten. Dies nahm die Fakultät zum Anlass für eine Jubiläumsfeier. Studiengangsmanager Stefan Gysin resümierte: «Durch eine grossartige Teamleistung, das Engagement der Dozierenden und die konstruktiven Rückmeldungen der Studierenden können wir auf eine sehr erfolgreiche Zeit zurückblicken.» Fünf Dozierende wurden für ihre besonderen Leistungen in der Lehre ausgezeichnet: Joachim Diebold, Adrian Duss, Justus Roos, Adriana Sirova und Daniel Waldvogel.

# PBLU

Um die psychische Gesundheit von Studierenden und Mitarbeitenden zu unterstützen und zu stärken, gibt es die Psychologische Beratungsstelle Campus Luzern (PBLU). Organisatorisch der Pädagogischen Hochschule angegliedert, bietet diese ihre Services für alle drei Luzerner Hochschulen an. An der PBLU können fünf kostenlose Beratungsgespräche online oder vor Ort wahrgenommen werden. «Die Nachfrage bewegt sich auf sehr hohem Niveau», sagt Leiterin Sibylle Matter. 2023 seien total 885 psychologische Einzelberatungen durchgeführt worden – gegenüber 2022 eine Zunahme von fast zehn Prozent und damit ein neuer Höchststand. Auch wurden Workshops angeboten (Resilienztraining, Stressbewältigung, Prokrastination, Prüfungsangst, mentale Gesundheit stärken und ressourcenorientierter Umgang mit psychisch belasteten Studierenden). Die Anzahl der durchgeführten Workshops wie auch deren Teilnehmendenzahl hat sich im Vergleich zum Vorjahr verdoppelt.

## **Mangel an Therapieplätzen**

Nebst dem Umstand, dass die Hochschulen kontinuierlich wachsen, spiegelt die in beiden Bereichen hohe Nachfrage, mit der sich die PBLU konfrontiert sieht, eine generelle gesamtgesellschaftliche Herausforderung wider, wie Matter ausführt: So könne einestheils eine Zunahme der psychischen Belastungen und Erkrankungen in der Altersgruppe der jungen Erwachsenen festgestellt werden. Daraus ergebe sich ein entsprechender Bedarf in der psychiatrischen und psychotherapeutischen ambulanten Versorgung. Andernteils sei genau dieses Angebot begrenzt – es bestehe ein Mangel an zeitnah verfügbaren Therapieplätzen bei Psychotherapeutinnen und -therapeuten und Psychiaterinnen und Psychiatern. Die PBLU unterstützt hierbei bei der Therapieplatzvermittlung und bietet Überbrückungsgespräche an.

 [www.pblu.ch](http://www.pblu.ch)

## CAS/MAS

Das theologische Weiterbildungsangebot wurde erweitert. Neu gibt es den CAS in Reflective Leadership, den CAS in Leadership and Purpose sowie den MAS in Leadership and Purpose. Die Weiterbildungen kombinieren Führungsausbildung mit Spiritualität. Die ersten Kurse sind in diesem Herbst gestartet. Erstmals durchgeführt wurden auch der CAS «Lebens- und Glaubensfragen spirituell begleiten» sowie der wirtschaftswissenschaftliche CAS AI-Management for Business Value.

## DUAL

Wer als Seelsorgerin oder Seelsorger arbeiten wollte, musste bisher einen Masterabschluss oder ein kirchliches Abschlusszeugnis in Theologie vorweisen. Die Zustimmung der zuständigen Instanzen der Universität Luzern vorbehalten, kann die Theologische Fakultät (TF) ab Herbst 2026 eine weitere Zugangsmöglichkeit anbieten: den dualen «Kirchlichen Studiengang Seelsorge» für Religionspädagoginnen und -pädagogen mit Abschluss am Religionspädagogischen Institut der TF.

## UMBAU

Die Räumlichkeiten der umgebauten Post-Schalterstelle im Erdgeschoss des Uni/PH-Gebäudes wurde im September in Betrieb genommen. Unter anderem gibt es für die Studierenden im «EG West» mit dem Café/Bar «Baloo» einen neuen Treffpunkt. Auch wurden rund 120 Seminarraum-Plätze und weitere Gruppenlern- und Arbeitsplätze für die Studierenden geschaffen.



## WÜRDIGUNGEN

Die Universität Luzern hat Anfang November den Dies Academicus, ihren akademischen Feiertag, begangen. Im Zentrum des Festakts standen die Ansprache und der wissenschaftliche Vortrag des neuen Rektors Martin Hartmann, Professor für Philosophie mit Schwerpunkt Praktische Philosophie, sowie die Ehrungen durch die Universität und die Fakultäten. Die Fakultäten vergaben ihre Ehrendoktorwürden an (v.l. auf dem obigen Foto) Milo Puhan, Marcel Hänggi, Avishalom Tor, Elaine Farndale, Lutz Jäncke und Albert Gerhards. Der «Credit Suisse Award for Best Teaching» ging an Peter G. Kirchschräger, Professor für Theologische Ethik. Der Universitätsverein verlieh seine Dissertationspreise an Ann-Katrin Gässlein, Sandra Gratwohl, Monika Plozza, David Finken sowie Michael Stucki.

Mit dem von der ALUMNI Organisation vergebenen Preis «Alumna des Jahres» und «Alumnus des Jahres» wurden Judith Schmutz, Juristin, Kantonsrätin 2019–2024 und jüngste Kantonsratspräsidentin des Kantons Luzern 2023–2024, sowie Valentin Beck, Theologe und Seelsorger (siehe Interview auf Seiten 44/45), ausgezeichnet.

Regierungsrat Armin Hartmann kam in seinem Grusswort auf die Wichtigkeit des Dies Academicus zu sprechen: «Wir müssen sicherstellen, dass wir neben dem Tagesgeschäft nie vergessen, Leistungen zu würdigen und unseren Leistungsträgerinnen und -trägern gegenüber Wertschätzung zu zeigen.» Der Dies Academicus sei deshalb nicht einfach eine Feier, sondern ein unersetzbarer Pfeiler im akademischen Jahr: «Es ist der Tag, an dem wir Danke sagen und unseren Stolz ausdrücken dürfen», so der Luzerner Bildungs- und Kulturdirektor.

# 450 JAHRE HÖHERE BILDUNG

## Der Jubiläumsanlass «450 Jahre Wissenschaft und Bildung in Luzern» bot Ein- und Rückblicke in Geschichte und Gegenwart der Universität.

Die Universität Luzern ist mit ihrer Gründung im Jahr 2000 die jüngste Universität der Schweiz. Die Geschichte der höheren Bildung in Luzern reicht allerdings bis 1574 zurück, als am Jesuitenkollegium der Lehrbetrieb aufgenommen wurde. Das 450-Jahr-Jubiläum wurde zum Anlass genommen, um Ende Mai an einer feierlichen Veranstaltung einen Blick auf die Entwicklung von Wissenschaft und Bildung in Luzern zu werfen. Es bot gleichzeitig den Rahmen für die Abschiedsvorlesung von Markus Ries, Professor für Kirchengeschichte. Er wirkte seit 1994 – zunächst noch an der Vorgängerinstitution, der Theologischen Fakultät Luzern – an der Universität Luzern. Dieser stand Ries von 2001 bis 2006 als Rektor vor, auch amtierte er über die Zeit neben seiner Forschung und Lehre als Prorektor für Lehre und Internationale Beziehungen sowie als Prorektor für Universitätsentwicklung plus als Dekan der Theologischen Fakultät. Am Anlass widmeten sich weitere Beiträge unter anderem philosophischen Überlegungen zu Wissen und Nichtwissen in der Gegenwart und der Entwicklung der heutigen Universität Luzern. Eine kostenlos beziehbare «Luzerner Universitätsrede» mit sämtlichen Redebeiträgen im Volltext befindet sich in Vorbereitung ([www.unilu.ch/unireden](http://www.unilu.ch/unireden)).

### Themen am Puls der Zeit

An der Universität finden immer wieder öffentliche Anlässe für alle Interessierten statt. So hatte im vergangenen Herbstsemester etwa das Institut für Sozialethik (ISE) zur Ringvorlesung «Ethik der Blockchain-Technologie» eingeladen. Ziel der interdisziplinären Vortragsreise war es, aktuelle ethische Fragen zu identifizieren und zu diskutieren. Im November fand ein weiterer Teil der «LUKB-Vorlesungsreihe» statt, diesmal mit Helen Wyler. Die neu berufene Assistenzprofessorin für Rechtspsychologie thematisierte, wie in der Justiz mit psychologischem Fachwissen Fehlurteile verhindert werden können. Im Rahmen der «Presidential Lectures» zeigte Korpskommandant Thomas Süssli auf, welche Herausforderungen die Schweizer Armee zu bewältigen hat. Arnold Benz, emeritierter Professor für Astrophysik an der ETH Zürich, zeigte an der «Otto-Karrer-Vorlesung» in der Jesuitenkirche Luzern, dass zwischen dem Vermessen von Galaxien und religiöser Weltdeutung keine Konkurrenz bestehen muss. Und Professorin Azza Karam war die Referentin der dritten «Hans Küng – Weltethos Lecture».

## AGENDA

**27. Januar**

### **Synodalität und Ökumene**

Podiumsgespräch mit Buchpräsentation. Aus der Reihe «Forum Ökumene» des Ökumenischen Instituts (siehe Beitrag Seiten 18/19)

**25. März**

### **Master-Informationsanlässe**

Orientierungsanlässe der Fakultäten zu ihren Masterstudiengängen.

**1. April**

### **Klimapolitik**

Vortrag von Professor Ottmar Edenhofer, Direktor des Potsdam Instituts für Klimafolgenforschung (PIK), im Rahmen der «Presidential Lectures». Zugleich Eröffnung des neuen Center for Climate Politics, Economics and Law

**2. Juni**

### **Religionspädagogische Tagung**

«Religion reloaded? Religiöse Bildung in einer vernetzten Welt». Eine Kooperation zwischen dem Religionspädagogischen Institut Luzern, dem Theologisch-pastoralen Bildungsinstitut und der Interessengemeinschaft Katechetischer Arbeitsstellen der Deutschschweiz

**20. Oktober**

### **«Wie können wir heute von Gott reden?»**

Vortrag von Professor Thorsten Dietz (Zürich). Aus der Reihe «Forum Ökumene» des Ökumenischen Instituts. Am 5. November weiterer Teil mit Dörte Gebhard (Zürich/Schöftland) zur Seelsorge im Alter

**25. Oktober**

### **Jubiläumsanlass «25 Jahre Universität Luzern»**

Feier mit einem Tag der offenen Tür

**24. November**

### **«Hans Küng – Weltethos Lecture»**

Vortrag von Professor Nils Goldschmidt (Siegen) zu globaler Ungleichheit. Kooperation Stiftung Weltethos Schweiz, Ökumenisches Institut und Institut für Sozialethik

Stand zum Zeitpunkt der Drucklegung. Alle Anlässe sind öffentlich, teilweise mit Anmeldung und Eintritt. [www.unilu.ch/agenda](http://www.unilu.ch/agenda)



Meine Uni

## **VIEL ERFOLG IM JETZT!**

Egal ob im Studium oder in anderen Lebensbereichen: Prokrastination, also «Aufschieberitis», lauert hinter jeder Ecke. Studentin Chantal Hüsler gibt drei Tipps, wie man den inneren Schweinehund am besten überwindet.

# “ Wie kann ich meine Diszipliniertheit beim Sport auf das Lernen im Studium übertragen? ”

Ich bin ein disziplinierter Mensch. Mir wurde früh vermittelt, dass ich mit entsprechendem Aufwand alles erreichen kann, was ich will. Ein sehr schöner Gedanke, der mir viel Ambition und Freiheit geschenkt hat. Im Umkehrschluss bedeutet dies jedoch, dass ich die volle Verantwortung für (noch) nicht erreichte Ziele trage. Es liegt in meiner Hand, ob ich scheitere oder nicht, ob ich genügend Aufwand betreibe oder nicht, ob ich prokrastiniere oder nicht.

Und anstatt mir einen Strick aus den eigenen Schwächen zu drehen und meinen Blick auf meine unerreichten Ziele zu legen, habe ich mich gefragt: In welchen Bereichen meines Lebens erreiche ich meine Ziele, weil ich nicht prokrastiniere? Für mich ist es der Sport: Ich bin in keinem anderen Lebensbereich derart motiviert, bleibe konstant dran und erziele kontinuierlich Fortschritte. Deshalb nehme ich das Setting meines Trainings genauer unter die Lupe: Was hindert mich hier daran, zu prokrastinieren, und wie kann ich dies auf das Studium und das Lernen übertragen?

## 1. Der Sprung ins kalte Wasser

Natürlich gibt es Tage, an denen ich keine Lust zum Trainieren habe. Doch diese Hemmschwelle überwinde ich leicht, indem ich mich zwingen, loszugehen. Ich packe die Gym-Sachen jeweils am Abend davor, somit muss ich nur noch meine Tasche schultern – und schon gehts los. Sobald ich die Türschwelle überschritten habe, gibt es kein Zurück mehr.

Diese Strategie lässt sich auch auf das Lernen übertragen. Ähnlich wie beim Training packe ich meine Lernsachen am Vorabend, schnappe mir morgens den Rucksack und mache mich auf den Weg zur Bibliothek. Der Ortswechsel hilft mir dabei, wach zu werden und den Tag fokussiert zu beginnen. Mit jedem Schritt auf dem Weg zur Bibliothek wird die Versuchung kleiner, zurück ins Bett zu flüchten und meinen Verpflichtungen nicht nachzukommen.

## 2. In kurzen Schritten zum Ziel

Sobald ich im Gym bin, weiss ich ganz genau, was ich zu tun habe. Mein Training ist klar strukturiert und dauert genau eine Stunde. Dabei motiviert mich nicht ein Ziel, das in der fernen Zukunft liegt, wie etwa eine bessere Herz-Kreislauf-Gesundheit im nächsten Jahr, ein grösserer Bizeps oder eine bessere Figur. Stattdessen geniesse ich es, meinen Körper zu bewegen, und ich konzentriere mich auf diese eine Stunde Training. Mein Ziel liegt direkt am Ende dieser Trainingseinheit.

Auf dieselbe Art und Weise stecke ich mir das Lernen ab. Bevor ich meinen Laptop öffne, lege ich fest, wie lange und was genau ich an diesem Tag lernen werde. Während des Lernens fokussiere ich mich auf diese Ziele und versuche mich selbst für die Lerninhalte zu begeistern. Sobald meine Lernzeit um ist, höre ich auf zu lernen – und das ganz ohne schlechtes Gewissen.

## 3. Das Handy

Sport ist Zeit, die ich mir widme. Das Handy, das mich konstant mit der Welt vernetzt, hat in diesem Setting keinen Platz. Dasselbe gilt beim Lernen: Ich lerne für mich und bleibe im Hier und Jetzt. Das Handy bietet mit seinem Zugang zu den sozialen Medien zu viele Versuchungen. Um der Verlockung der aufleuchtenden Benachrichtigungen zu entgehen, schalte ich mein Handy auf Flugmodus oder lasse es gleich ganz im Rucksack. So komme ich gar nicht erst auf die Idee, «nur ganz churz go luege, was suscht so lauft».

Ich wünsche allen tägliche Sprünge ins kalte Wasser, viele erreichte Meilensteinchen und fokussierte Zeit ohne Handy. Mit anderen Worten: Viel Erfolg im Jetzt!



**Chantal Hüsler**  
Bachelorstudentin der Geschichte  
und der Rechtswissenschaft

# WELCHES BACHELORSTUDIUM BRINGT MICH FACHLICH UND MENSCHLICH WEITER?

Ob Gesundheitswissenschaften, Kultur- und Sozialwissenschaften, Recht, Theologie, Psychologie oder Wirtschaft – in unseren Bachelorstudiengängen stehen immer der Mensch und die Gesellschaft im Zentrum.

Apropos Zentrum: Für dein Bachelorstudium brauchst du nicht weit anzureisen. Unsere Uni liegt im Herzen der Schweiz und gleich neben dem Bahnhof, also bequem erreichbar aus allen grösseren Städten.

**Uns bewegt, was Menschen bewegt.**



**Jetzt informieren:**  
[unilu.ch/ba-studium](https://unilu.ch/ba-studium)

